

Winckelmann¹ (Johann Joachim),

Kunsttrichter und Alterthumsforscher.

1754.

Die Kunst- und Literaturgeschichte stimmt in ihren Urtheilen über diesen Gelehrten als solchen allenthalben überein und sieht ihn als einen der begabtesten Männer an. Göthe hat ihm sogar ein eigenes Denkmal gesetzt.² Was aber seine christliche und confessionelle Ueberzeugung betrifft, wird er verschiedenartig gewürdigt und dargestellt. Weil er wirklich das katholische Bekenntniß abgelegt hat, in Rom lebte, im Hause zweier Cardinäle, zuerst des Cardinals Passionei, dann des Cardinals Albani, seine letzte Lebensperiode zugebracht, und mit den heiligen Sterbsakramenten versehen und zwar auf sein eigenes Verlangen, das Zeitliche gesegnet, haben ihn die Katholiken stets als den Ihrigen angesehen. Die Protestanten dagegen bezweifelten die Aufrichtigkeit seines Uebertrittes, und wollten ihn lieber für einen Heiden, denn als für einen Katholiken gelten lassen.

Aus Winckelmann's gelehrten Schriften, die er in Druck gegeben, kann er nur als Alterthumsforscher, Künstler, Ästhetiker u. s. w. beurtheilt werden. Seine religiösen und specifisch confessionellen Grundsätze lernt man eigentlich bloß aus seinem Briefwechsel mit intimen Freunden kennen. Dieser Verkehr war für Winckelmann ein Bedürfniß und besteht aus einem reichen Nachlaß. Hier das Verzeichniß desselben.

1. Winckelmann's Briefe an seine Freunde. Herausgegeben von Daßdorf, I. Th. Dresden, 1777, II. Th. ebend. 1780.

1. Man schreibt gewöhnlich Winckelmann. Er selbst aber unterzeichnet alle seine Briefe Winckelmann.

2. Winckelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen, herausgegeben von Göthe.

2. Winkelmann's Briefe an seine Freunde in der Schweiz. Zürich, 1778.

3. Winkelmann's Briefe an einen seiner vertrautesten Freunde (Muzel-Stosch) in den Jahren 1756—1768. I. Th. Berlin, 1781, II. Th. ebend. 1781.¹

4. Winkelmann's Briefe an einen Freund in Viesland. Coburg, 1784. Herausgegeben von Joh. Fr. Voigt.

5. Winkelmann's Briefe an Berendis (oder Berends, wie Andere schreiben), in Göthe's „Winkelmann und sein Zeitalter.“

In diesen Briefen zeichnet sich Winkelmann, nach der Natur, besonders in jenen von No. 3 und 5, an seine vertrautesten Freunde Muzel-Stosch und Berendis.² Aus diesen brieflichen Mittheilungen haben wir Alles zusammengestellt, was unsern Gelehrten kenn-

1. Freiherr Philipp von Stosch wurde geboren den 22. März 1691 zu Küstrin in Preußen, wo sein Vater Arzt und Bürgermeister war. Er widmete sich der Archäologie, hauptsächlich der Glyptographie, und gab bereits im Jahr 1724 über die von ihm auf seinen Reisen gesammelten Gemmen zu Amsterdam seinen Kostanten in Druck, mit dem Titel: *Gemmæ antiquæ cælatae, sculptorum nominibus insignitæ, ad ipsas gemmas aut earum ectypos delineatæ et æri incisæ per B. Picart, ex præcipuis Europæ Museis selegit et commentariis illustravit Philippus de Stosch. De Limiters*, Mitglied der Academie zu Bologna, übersehte dieses Werk in's Französische. Da von Stosch flüchtig schrieb und öfters seinem Gedächtnisse zu sehr vertraute, so läßt, nach der Meinung einiger Archäologen, diese kostbare Sammlung bezüglich der Kritik hie und da etwas zu wünschen übrig, was nicht unbegreiflich ist, da 70 dieser geschnittenen alten Steine, welche die Namen der Künstler tragen, von gelehrten Erläuterungen begleitet sind. Aus dem vortrefflichen Katalog, den Winkelmann über diese Kunstsammlung angefertigt hat, erfahren wir, daß der Baron von Stosch Materialien zu einem zweiten Theil dieses Werkes gesammelt hatte, als ihn der Tod am 7. November 1757 zu Florenz, wo er sich nieder gelassen, erreichte. Muzel war des Barons Erbe, weshalb er oft Muzel-Stosch genannt wird.

2. „Briefe, sagt Göthe, gehören unter die wichtigsten Denkmäler, die der einzelne Mensch hinterlassen kann. Lebhaftige Personen stellen sich schon bei ihren Selbstgesprächen manchmal einen abwesenden Freund als gegenwärtig vor, dem sie ihre innersten Gesinnungen mittheilen, und so ist auch der Brief eine Art von Selbstgespräch. Denn oft wird ein Freund, an den man schreibt, mehr der Anlaß als der Gegenstand des Briefes. Was uns freut oder schmerzt, drückt oder beschäftigt, lös't sich vom Herzen los, und als dauernde Spuren eines Daseyns, eines Zustandes sind solche Blätter, für die Nachwelt immer wichtiger, je mehr dem Schreibenden nur der Augenblick vorschwebte, je weniger ihm eine Folgezeit in den Sinn kam. Die Winkelmann'schen Briefe haben durchaus diesen wünschenswerthen Charakter.“

zeichnet, wie er war, lebte und lebte. Winkelmann bewegte sich durch seine erste Bildung wie durch seine Naturanlagen, Vorliebe und Tendenzen, durch seine angewöhnten Studien und den ihm zugewiesenen Beruf mehr im heidnischen als im christlichen Alterthum, theilweise fast mehr im verfallenen als im aufgeblühten Rom. Seine religiöse Ueberzeugung war aber nicht heidnisch, sondern ehrlich, sein Bekenntniß war nicht protestantisch, sondern katholisch. Seine confessionelle und kirchliche Lebens- thätigkeit war zwar nicht die eines frommen und eifrigen Katholiken, sondern die eines ganz gewöhnlichen katholischen Christmenschen, der sich eben mit dem Allernothwendigsten begnügte, mit dem, was ihm für seinen täglichen, wöchentlichen und jährlichen Hausbedarf ein unerläßliches Bedürfniß schien. Er war also kein Heide, kein Heuchler, im strengen Sinne des Wortes aber auch kein Ausbund von einem Katholiken, nach den asketischen Begriffen, sondern ein nach seiner Weise überzeugter Katholik; er wollte es seyn, und ist es verblieben und als solcher verharret bis in den Tod. Diese Ueberzeugung haben wir durch das Lesen seiner Briefe gewonnen, und in seinen Werken nichts Stichhaltiges gegen diese Ueberzeugung gefunden.¹ Wir gehen jetzt zu dieser Erörterung über, nachdem wir einige biographische Thatsachen vorausgeschickt haben.

1. Wir müssen hier bemerken, daß wir diese Briefsammlungen nehmen, wie sie uns vorliegen und von Protestanten in Druck gefördert worden. Wir wollen keiner argwöhnischen Muthmaßung Raum gestatten; sollten wir uns aber einen solchen Gedanken begeben lassen, so dürfte vielleicht die Behauptung nicht allzu verwegen seyn, daß durch die Collationirung des Abdrucks mit der Urschrift die katholische Sache nichts zu verlieren hätte. Unser eventueller Verdacht möchte wohl selbst bei Göthe Gnade finden, der in der Vorrede zu Winkelmann's Denkmal schreibt: „So sind, um nur einiger größeren Sammlungen Winkelmann'scher Briefe zu gedenken, die an Stosch geschriebenen für uns herrliche Dokumente. . . ., wenn sie ganz und unverstümmelt hätten gedruckt werden können.“

Was die Verstümmelungen, Auslassungen oder Zusätze betrifft, dürften sie wohl hauptsächlich in den Briefen, wo von seinem Uebertritte, von den Päpsten, von dem Katholizismus und den Katholiken überhaupt die Rede ist, gefunden werden, wenn die Vergleichung mit der Urschrift, wo noch möglich, angestellt würde.

Auch Dr. Constantin Tischendorf (Vorbemerkung zu „Winkelmann's Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst,“ S. 5, von Albert Tresselt, Leipzig, 1866) erinnert, daß Briefe von Winkelmann gedruckt worden, „doch nicht nur mit orthographischer Ungenauigkeit, sondern auch mit mehreren störenden Unrichtigkeiten.“

Und über die Ausgabe der Winkelmann'schen Briefe an seine Schweizer Freunde schreibt Dr. Tresselt, a. a. O. S. 152: „Bei der ersten Ausgabe dieser Correspondenz

Johann Joachim Winkelmann war der Sohn eines armen Schuhmachers zu Stendal in der Altmark, und wurde den 9. Dezember 1717 geboren. Schon von Kindheit auf verrieth er eine unwiderstehliche Neigung zum Lernen und zum Studiren; er verlebte seine Schuljahre in seinem Geburtsorte und am Cöllnischen Gymnasium zu Berlin, bezog die Universität Halle, versah zwei Hauslehrerstellen in zwei Familien, lernte zu Jena die italienische und englische Sprache und wurde 1743 zum kümmerlichen Conrectorat zu Seehausen in der Altmark befördert. Ueber diese ganze Epoche gibt Götthe plastisch und anschaulich sein Urtheil in folgender Weise ab:

„Eine niedrige Kindheit, unzulänglicher Unterricht in der Jugend, zerrißene, zerstreute Studien im Jünglingsalter, der Druck eines Schulamtes und was in einer solchen Laufbahn Aengstliches und Beschwierliches erfahren wird, hatte er mit vielen Andern geduldet. Er war dreißig Jahre alt geworden, ohne irgend eine Gunst des Schicksals genossen zu haben; aber in ihm selbst lagen die Reime eines wünschenswerthen und möglichen Glückes. Wir finden schon in diesen traurigen Zeiten die Spur jener Forderung, sich von den Zuständen der Welt mit eigenen Augen zu überzeugen, zwar dunkel und verworren, doch entschieden genug ausgesprochen. Einige nicht genugsam überlegte Versuche, fremde Länder zu sehen, mißglückten ihm. Er träumte sich eine Reise nach Aegypten; er begab sich auf den Weg nach Frankreich; unvorhergesehene Hindernisse wiesen ihn zurück. Besser geleitet von seinem Genius, ergriff er endlich die Idee, sich nach Rom durchzudrängen. Er fühlte, wie sehr ihm ein solcher Aufenthalt gemäß sey. Dieß war kein Einfall, kein Gedanke mehr, es war ein entschiedener Plan, dem er mit Klugheit und Festigkeit entgegen ging.“

Im Jahr 1748, wo er Conrector in Seehausen war, kam Winkelmann mit dem Grafen von Bünau zu Rötheniz bei Dresden in Verbindung¹, bei dem er bald darauf eine Bibliothekergehülfsstelle übernahm. Der Graf besaß eine eben so bändereiche als merkwürdige Büchersammlung. Franke stand derselben als Bibliothekar vor; Winkelmann ward ihm als zweiter Bibliothekar beigegeben, und hatte den

wurden viele Stellen gestrichen, welche Theils wegen ihres zu persönlichen Inhaltes, Theils wegen zu freier Ausdrücke zur Veröffentlichung nicht geeignet schienen. Dieselben sind aber öfters von besonderm Interesse, zumal jene unter ihnen, in denen Winkelmann mit gewohnter Offenheit seiner vorübergehenden Mißstimmung gegen Friedrich den Großen die Zügel schießen läßt.“

1. Vgl. Briefsamml. von Daxdorf, S. 5, 7 und 12.

Auftrag, aus Urkunden und Geschichtsforschern dem Grafen Auszüge zu seiner deutschen Geschichte zu liefern. Die Masse von Büchern, die er excerpiren mußte, machte ihm diese Arbeit überlästig und ihn mit seiner Lage unzufrieden. Nebstdem lebte er mit Franke in einem gespannten Verhältnisse. Seine derbe Natur war eben so leicht für Freundschaft begeistert als zur Abneigung hingezogen. Dieser Wechsel tritt in seiner Correspondenz häufig hervor.

Beim Grafen von Bünau hatte Winkelmann Gelegenheit, die katholische Geistlichkeit am Dresdener Hofe, namentlich den apostolischen Nuntius Archinto und den Jesuiten, P. Rauch, zu sehen. Diese erkannten und würdigten sogleich dessen ausgezeichnete Talente, nährten seine Sehnsucht, Italien zu bereisen und in Rom zu seinen Bestrebungen sich auszubilden. Ohnehin ward ihm Deutschland einiger Maßen verleidet; denn, sagte er später: „Meine Jugend ist gar kümmerlich gewesen und meinen Schulstand vergesse ich nimmermehr;“ und an einem andern Orte: „Meine Jugend habe ich theils in der Wildheit, theils in Armuth und Kummer verloren.“ Bittere Täuschungen in der Freundschaft sind ihm zu Theil geworden, namentlich in der Person eines gewissen Lambrecht, der ihm Alles verdankte, und sich von ihm abgewendet hat.¹ Dazu kam noch, daß er wahrscheinlich, durch sein freies Denken und seine Vorliebe für das heidnische Alterthum, den Protestanten verdächtig geworden; denn noch im Jahre 1757 schrieb er an seinen Freund Muzel-Stosch: „Ich war verfolgt in meinem Vaterlande und als ein Gottesläugner ausgeschrien, und mit Entsetzung und Verweisung bedroht, und

1. In seinem Briefe an Berendis, aus Röthentz, 6. Juli 1754, schreibt W.: „Das Commerce mit Lambrecht ist nun gänzlich aufgehoben. Sein Bezeigen ist schändlich, und ich will und muß ihn vergessen. Der Gram und Kummer über diesen Umstand, der mich unbeschreiblich angegriffen, ist die Hauptursache zu meiner Schwachheit, und hat mich beynahe, ähnliche Umstände dazu genommen, zu dem Schlusse veranlaßt, Niemandes Freund zu seyn.“

Darauf spielt Göthe an, wenn er in seinen Skizzen zu einer Schilderung W's. sagt: „Frühe schon legte er dieser Idee (Freundschaft) einen vielleicht unwürdigen Gegenstand unter, er widmete sich ihm, für ihn zu leben und zu leiden; für denselben fand er selbst in seiner Armuth Mittel, reich zu seyn, zu geben, aufzuopfern, ja er zweifelt nicht, sein Daseyn, sein Leben zu verpfänden. Hier ist es, wo sich Winkelmann selbst mitten in Druck und Noth, groß, reich, freigebig und glücklich fühlt, weil er Dem etwas leisten kann, den er über Alles liebt, ja dem er sogar, als höchste Aufopferung Undankbarkeit zu vergeßen hat.“

ich fand einen Beschützer und Wohltäter und Freund an dem würdigen Mann „(Graf von Büna u)“, dem ich gedient. Er rief mich aus der Finsterniß auf meinen Antrag, ohne mich zu kennen.“¹

Unter diesen Verhältnissen kam Winkelmann mit katholischen Geistlichen in Berührung und wurde katholisch. Hören wir jetzt, wie Göthe diesen Umschwung erzählt und deutet.²

„Mit solchen Gesinnungen, mit solchen Bedürfnissen und Wünschen fröhnte Winkelmann lange Zeit fremden Zwecken. Nirgend um sich her sah er die mindeste Hoffnung zu Hülfe und Beistand. Der Graf Büna u, der als Particular nur ein bedeutendes Buch weniger hätte kaufen dürfen, um Winkelmann einen Weg nach Rom zu eröffnen, der als Minister Einfluß genug hatte, dem trefflichen Mann aus aller Verlegenheit zu helfen, mochte ihn wahrscheinlich als thätigen Diener nicht gern entbehren, oder hatte keinen Sinn für das große Verdienst, der Welt einen tüchtigen Mann zugefördert zu haben. Der Dresdner Hof, woher allenfalls eine hinlängliche Unterstützung zu hoffen war, bekannte sich zur Römischen Kirche, und kaum war ein anderer Weg, zu Gunst und Gnade zu gelangen, als durch Beichtväter (!) und andere geistliche Personen. — Das Beispiel des Fürsten wirkt mächtig um sich her, und fordert mit heimlicher Gewalt jeden Staatsbürger zu ähnlichen Handlungen auf, die in dem Kreise des Privatmanns irgend zu leisten sind, vorzüglich also zu sittlichen. Die Religion des Fürsten bleibt, in gewissem Sinne, immer die herrschende, und die römische Religion reißt, gleich einem immer bewegten Strudel, die ruhig vorbeiziehende Welle an sich und in ihren Kreis. — Dabei mußte Winkelmann fühlen, daß man, um in Rom ein Römer zu seyn, um sich innig mit dem dortigen Daseyn zu verweben, eines zutraulichen Umganges zu genießen, nothwendig zu jener Gemeine sich bekennen, ihren Glauben zugeben, sich nach ihren Gebräuchen bequemen müsse. Und so zeigte der Erfolg, daß er, ohne diesen frühern Entschluß, seinen Zweck nicht vollständig erreicht hätte, und dieser Entschluß ward ihm dadurch gar sehr erleichtert, daß ihn, als einen gründlich gebornen Heiden, die protestantische Taufe zum Christen einzuweihen nicht vermögend gewesen.

„Doch gelang ihm die Veränderung seines Zustandes nicht ohne heftigen Kampf. Wir können nach unserer Ueberzeugung, nach genugsam abgewogenen Gründen, endlich einen Entschluß fassen, der mit unserm Willen,

1. S. Briefe n. Berlin, S. 4. Unterm 4. Juni 1755 schreibt er sogar an Berensius: „Ich muß leider erfahren, daß mich meine Freunde vergessen. Lambrecht sucht mich sogar um etliche 40 Thr. zu betriegen.“

2. Skizzen, Art. Katholicismus.

Wünschen und Bedürfen völlig harmonisch ist, ja zu Erhaltung und Förderung unserer Existenz unausweichlich scheint, so daß wir mit uns völlig zur Einigkeit gelangen. Ein solcher Entschluß aber kann mit der allgemeinen Denkweise, mit der Ueberzeugung vieler Menschen im Widerspruch stehen; dann beginnt ein neuer Streit, der zwar bei uns keine Ungewißheit, aber eine Unbehaglichkeit erregt, einen ungeduldbigen Verdruß, daß wir nach außen hin und da Brücke finden, wo wir nach innen eine ganze Zahl zu sehen glauben. — Und so erscheint auch Winkelmann bei seinem vorgehabten Schritt, besorgt, ängstlich, kummervoll und in leidenschaftlicher Bewegung, wann er sich die Wirkung seines Unternehmens, besonders auf seinen ersten Gönner, den Grafen, bedenkt. Wie schön, tief und rechtlich sind seine vertraulichen Aeußerungen über diesen Punkt. ¹ — Denn es bleibt freilich ein Jeder, der die Religion verändert, mit einer Art von Makel bespritzt, von der es unmöglich scheint, ihn zu reinigen. Wir sehen daraus, daß die Menschen den beharrenden Willen über Alles zu schätzen wissen und um so mehr schätzen, als sie sämmtlich in Parteien getheilt, ihre eigene Sicherheit und Dauer beständig im Auge haben. Hier ist weder von Gefühl, noch von Ueberzeugung die Rede. Ausdauern soll man, da wo uns mehr das Geschick als die Wahl hingestellt. Bei einem Volke, einer Stadt, einem Freunde, einem Weibe festhalten, darauf Alles beziehen, deßhalb Alles wirken, Alles entbehren und dulden, das wird geschätzt; Abfall dagegen bleibt verhaßt, Wankelmuth wird lächerlich. ² War dieses nun die eine schroffe, sehr ernste Seite, so läßt sich die Sache auch von einer andern ansehen, von der man sie heiterer und leichter nehmen kann. Gewisse Zustände des Menschen, die wir keineswegs billigen,

1. Göthe spricht hier als Diplomat, aber nicht als Christ, indem er nicht gewohnt ist, sich in den seichtesten Gewässern zwischen Ja und Nein umzutreiben, und nie weder Ja noch Nein zu sagen.

2. Der große Meister der deutschen Prosa hat sich hier ungeachtet seines wunderbar schönen und klaren Ausdrucks in ein Labyrinth verirrt. Daß die Religionsveränderung mit einer Art von Makel bespritzt, ist relativ, nämlich in den Augen Derjenigen, die im Irrthum und in den Schatten des Todes oder der Unwissenheit sitzen, keineswegs aber bei Jenen, welche das absolut Gute, die Wahrheit lieben und die Ueberzeugung und das Gewissen in Ehren halten. Mit seiner Behauptung spricht Göthe das Verdammungsurtheil gegen Luther, Calvin und alle Kezer, die seit dem Anfange des Christenthums sich von der Kirche getrennt haben. Er sagt freilich, von Gefühl und Ueberzeugung sey hier keine Rede. Nimmt er aber diese zwei Veränderungsgründe für Schismatiker und Irrlehrer in Anspruch: warum läßt er sie nicht auch für Jene gelten, welche zur altgebrachten Kirche zurückkehren? und warum läßt er zu, daß diese allein mit Unrath bespritzt werden? Es heißt wohl melior est conditio possidentis; dieß Axioma schließt aber die Rechtsgründe nicht aus; und läßt den Esel, selbst an einem Sonntag, nicht im Brunnen liegen.

gewisse sittliche Flecken an dritten Personen haben für unsere Phantasie einen besonderen Reiz. Will man uns ein Gleichniß erlauben, so möchten wir sagen, es ist damit wie mit dem Wildpret, das dem feinen Gaudium mit einer kleinen Andeutung von Fäulniß weit besser, als frisch gebraten, schmeckt. Eine geschiedene Frau, ein Renegat machen auf uns einen besonders reizenden Eindruck. Personen, die uns sonst vielleicht nur merkwürdig und liebenswürdig vorkämen, erscheinen uns nun als wunderbar, und es ist nicht zu läugnen, daß die Religionsveränderung Winkelmann's das Romantische seines Lebens und Wesens vor unserer Einbildung merklich erhöht.¹

„Aber für Winkelmann selbst hatte die Religion nichts Anzüglichen. Er sah in ihr bloß das Maskenkleid, das er umnahm, und drückt sich darüber hart genug aus. Auch später scheint er an ihren Gebräuchen nicht genugsam festgehalten, ja vielleicht gar durch lose Reden sich bei eifrigen Bekennern verdächtig gemacht zu haben, wenigstens ist hie und da eine kleine“ (ungegründete) „Furcht vor der Inquisition sichtbar.“

„Der heidnische Sinn, meldete Göthe einige Seiten weiter oben, leuchtet aus Winkelmann's Handlungen und Schriften hervor, und spricht sich besonders in seinen früheren Briefen aus, wo er sich noch im Conflict mit neuern Religionsgesinnungen abarbeitete. Diese seine Denkweise, diese Entfernung von aller christlichen Sinnesart, ja seinen Widerwillen dagegen muß man im Auge haben, wenn man seine sogenannte Religionsveränderung beurtheilen will. Diejenigen Parteien, in welche sich die christliche Religion theilt, waren ihm völlig gleichgültig, indem er, seiner Natur nach, niemals zu einer der Kirchen gehörte, welche sich ihr subordiniren.“

Da wir auf die Briefe Winkelmann's verwiesen sind, um die Behauptung Göthe's, der den Convertiten zu einem Heiden und Heuchler stempelt, zu beleuchten; so werden wir vorzugsweise die vertraulichen brieflichen Mittheilungen an seine zwei intimsten Freunde, Berendis und Muzel-Stosch, zu Rath ziehen.²

1. Dieses weidmännische Gleichniß muß man der Schule, welcher Göthe angehörte, und dem protestantischen Lande, wo das divorvirte Wildpret jedes Jahr zu vielen Hunderten im Jagdrevier erscheint, und der Haut-Gout der geschiedenen Frauen in den Bon-Gout des geselligen Lebens ohne Widerstand eingebrungen, leider als eine Thatsache hingehen lassen. Diese Anschauung mag bei der Gemeine, die Winkelmann verlassen hatte, Eingang gefunden haben; bei den Katholiken ist dieses aber keineswegs der Fall. Sollte bei W...s Uebertritt ein oder das andere Motiv etwas anrühlig gewesen seyn, so hat er durch seine confessionelle Beharrlichkeit bis in den Tod seiner Uezeugung im Ganzen das Wort gesprochen.

2. Berendis (Hieronymus Dietrich), Winkelmann's vertrauester Jugend-

Die ersten Vermittler des an Winkelmann gemachten Befehrungsversuches, waren Pater Rauch und der königliche Leibarzt Hofrath Bianconi, welche Beide seine Sehnsucht nach Italien unterhielten und ihm die Vortheile eines Aufenthaltes in Rom bemerklich machten; sie verhehlten ihm jedoch nicht, daß ihm als Protestanten der freie Zutritt zu den Bibliotheken und Kunstschätzen daselbst erschwert werden dürfte. ¹

Darauf besuchte der päpstliche Nuntius Archinto die Kunst- und Büchersammlung zu Nötheniz, bezeugte bei dieser Gelegenheit Winkelmann seine Verwunderung, daß man ihn so wenig zu schätzen scheine, lud ihn einige Tage nachher zu Tische und erwies ihm sofort die größte Aufmerksamkeit und Achtung.

Winkelmann zeigte sich zum Uebertritte nicht abgeneigt; allein der Gedanke an seine erprobtesten Freunde, die er gegen die Religionsänderung überhaupt und gegen die katholische Kirche insbesondere sehr leidenschaftlich gestimmt wußte, machte ihn bedenklich und füllte ihn mit Furcht und Besorgniß. Die Freundschaft war ihm ein Cultus, und da er nicht sowohl in der christlichen, als vielmehr in der griechischen und altrömischen Literatur aufgewachsen, so schien ihm die Freundschaft der

gendsfreund, wurde im Jahr 1720 zu Seehausen geboren, ergab sich zu Halle dem Studium der Rechtswissenschaft und bekleidete nach der academischen Zeit im Regiment der preussischen schwarzen Husaren die Auditeursstelle. Gelegentlich eines Aufenthaltes in Seehausen machte er Winkelmann's Bekanntschaft, ward sein Freund und wurde von ihm zum Hofmeister beim jüngsten Sohne des Grafen von Bünau empfohlen. Als der junge Graf später in französische Dienste trat, brachte der Vater, der damals weimar'scher Minister war, Berendis an den fürstlichen Hof zu Weimar, wo er am 26. October 1783 mit Tod abging.

Berendis und Muzel-Stosch waren Winkelmann's Intimi. Sie sind ihm „liebste, allerliebste, ewige, einzige, ganz eigene, ewig getreue, adorable, englische, göttliche Freunde über alle Freunde.“ Er hatte überhaupt so viele beste Freunde, daß man glauben sollte, er hätte am Ende eigentlich keinen Platz mehr für gute Freunde gehabt.

1. Wenn von Ammon, Gallerie u. S. 391 hinzusetzt, die zwei gedachten Herren hätten Winkelmann versichert, „daß ein Mann wie er, ja schon wisse, wie man mit der Religion daran sey, und daß eine äußere Veränderung wohl „für ihn nichts so Bedeutendes seyn könne,“ so ist wohl diese Angabe, wäre sie auch wahr, nicht in dem Sinne Ammon's zu verstehen. Und wenn Ammon nach der Berliner Monatsschrift, XII. 56, hinzufügt, der Nuntius habe ihm, Winkelmann, gesagt, „die Abschwörung der protestantischen Religion und die Annahme der katholischen sey ja nur eine Ceremonie,“ so ist dieß eine baare Lüge.

Menschen ein größeres Bedürfniß als die Freundschaft Gottes. Er war aber dem Schönen der Kunst, Wissenschaft, Wahrheit und Tugend zugehan, und ließ sich davon anziehen und begeistern. Wenn daher der Herausgeber der Wiener Ausgabe des Winkelmann'schen Hauptwerkes: „Geschichte der Kunst“ in der Vorrede, Seite 49, behauptet, er sey durch das Studium der Kirchenväter zur Bekehrung veranlaßt worden: so scheint er uns im Irrthum zu seyn, da wir zu Begründung dieser Thatsache keine Spur gefunden. Zwei Jahre lang, von 1752—1754, brachte er in Kämpfen und Unterhandlungen zu, zwischen Freundschaft und Glauben schwebend, in beständiger Ebbe und Fluth, Geist und Herz abquälend, um für seinen Uebertritt bei seinen Freunden Gnade zu finden. Die Briefe, die er in diesem Zustande geschrieben, sind vorhanden; leider vermißt man, was doch höchst interessant wäre, Jene, die an ihn gerichtet worden. Entweder hat man sie nicht ausfindig gemacht oder sie dem Antikatholicismus überhaupt und der Sache insbesondere nicht zuträglich, mithin des Druckes nicht würdig und ersprießlich gefunden.

Das Jahr 1752 hat Winkelmann, nachdem er mit der katholischen Geistlichkeit angeknüpft, theilweise in Dresden zugebracht. Unter dem 27. März schrieb er seinem Freunde Berendís:

„Ich bin entschlossen, mich auf einen gewisseren Fuß in Rom zu setzen. Ich habe nach der Rückkunft des Hofes aus Polen, den Herrn Nuntium nur ein einziges Mal gesprochen. Da es auf den Gehalt kam, erklärte er sich sehr undeutlich. Er gab vor, er müßte seine ganze römische Correspondence, die durch die polnische Reise in Unordnung gerathen, nachsehen, um stückweise aus den Briefen zusammen zu suchen, wozu sich der Cardinal (Passionei) erboten. Das war mir gleich Anfangs bedenklich. Unterdessen konnte ich mit Niemand davon freundschaftlich sprechen. Den vergangenen Dienstag bin ich über Wittenberg nach Dresden zurück angelangt, heute werde ich zum P. R. „(Pater Rauch)“ gehen, und ihm meine Besorgungen eröffnen. Man möchte sonst gedenken, ich sähe es allein als ein Glück an, Italien zu sehen. Es könnte seyn, daß der Cardinal sich nicht die Mühe gäbe, mich zu exploriren, und glaubte etwa, ich müßte allererst dort die Routine lernen, ehe man mich gebrauchen könnte, und was dergleichen Zweifel mehr sind, die, wenn sie auch ungegründet wären, jezo nicht schaden, wenn ich nur behutsam genug gehe, und es hier nicht verderbe.

„Heute, den 27., habe ich dieses Alles dem Pater vorgetragen. Den Nuntium habe ich noch nicht sprechen können; ich gehe aber Nachmittags zu ihm. Sein Secretär aber hat mir zwei Briefe von Sr. Eminence gezeigt, die mich betreffen; in dem letzten steht, daß er sich wundert, warum

ich nicht komme: er erwarte mich mit großem Verlangen. Er stellet dem Herrn Nuntio nochmals vor, daß ich allein in seine Hände Profeß thun sollte. Meine Bedenken an den Herrn Pater waren: 1) Wie es werden würde, wenn der Cardinal bald sterben sollte, welches auch geschehen könnte, wenn ich noch auf der Reise wäre. Antwort. Verlassen Sie sich auf uns, wir werden Sie nicht verlassen. 2) Wegen des Salarii. Antwort. Darüber hat sich Se. Eminence nicht erklärt, allein Sie können versichert seyn, daß Sie honett placirt werden. — Der Herr Cardinal verlange den Catalogum der gräflichen Bibliothek in dem letzten Briefe. Mein Profeß wird in acht oder vierzehn Tagen vor sich gehen. Weil Herr Franke nach Leipzig reisen muß auf Ordre des Herrn (Grafen Bünau) und erst in vierzehn Tagen retourniren wird, so muß ich so lange warten...."

Wider die Erwartung Winkelmann's hat sich die Sache verzogen. Dagegen erhielt er auf vorstehenden Brief von Berendis eine Antwort, der, wie es scheint, ihm scharfe Vorwürfe über seinen vorhabenden Schritt machte. Am 8. Dezember desselben Jahres 1752 schrieb ihm W. zurück:

Liebster Freund und Bruder!

„Dein angenehmes Schreiben hat mich sehr bestürzt gemacht. Ich schreibe deshalb sogleich auf der Stelle in Dresden, da ich eben Dein Schreiben erhalten habe. Meine Sache ist nicht weiter gekommen, als wie sie vor der Abreise des Hofes war; außer daß ich aus Grodno vom 24. October, an eben dem Tage, da der Reichstag zerrissen worden, von dem Herrn P. R. ein Schreiben erhalten, darin er mir berichtet, daß nach Brief aus R(om) die Sache so gut als gewiß sey, oder mit seinen eigenen Worten (so viel ich mich entsinne) *ut negotium confectum dici possit*. Das heißt so viel gesagt: Ich sollte nur nicht ungeduldig werden, welches des Herrn Nuntius Sorge ist, wie er mir vielmahls zu verstehen gegeben. Wie könnte ich also darnach die geringsten Mesures nehmen oder gar davon reden? Es kann noch viel dazwischen kommen, wenn sonderlich die Conditiones nicht annehmlich sind.“...

Um bei dem Grafen v. Bünau nicht in Verdacht des Uebertritts zu fallen, empfiehlt er in vorstehendem Briefe seinem Freunde noch, er möge demselben beibringen, wie er (Winkelmann) gelegentlich bei dem Inspector Niesel mit dem Jesuiten P. Rauch in Berührung gekommen. Nach diesem Briefe scheint Berendis Alles aufgeboten zu haben, um Winkelmann von seinem Vorhaben abzubringen. Denn vom 6. Januar 1753 liegt eine lange Antwort vor, worin Winkelmann seinen erzürnten Freund zu beschwichtigen sucht, in einer Weise, die seinem Herzen mehr Ehre macht als seiner Logik und seinem gesunden Sinne.

Einziger Freund und Bruder!

„Niemals ist mir ein Brief saurer, als dieser geworden. Ich befürchte endlich, nach so vielfältigem Widerrathen, deinen Zorn und Ungnade, theuerster aller Freunde! Du hast mir gerathen als ein Freund, als ein Vater seinem Kinde rathen kann. Deine Gründe, die Dir ein Herz voll Zärtlichkeit, voll wahrer Treue dictirt, haben mich mehr, als mir selbst lieb war, überzeugt, daß meine Veränderung sehr besorglich sey. Gott ist mein Zeuge, wie sehr mich die Erinnerung, meines Herrn Gnade auf immer zu verscherzen, martert. Erinnere Dich aber jezo, mein Bruder, daß Du es an keiner Vorstellung gespart, mich in Seehausen zu behalten; es war fast nicht weniger gewagt, als nach Rom zu gehen. Ich war mir selbst nicht unbekannt, ich wußte, ich hatte nichts, was großen Herren gefallen konnte; sola virtute armatus ging ich zuversichtlich aus meinem Vaterlande. Gott ließ mich Gnade vor den Augen meines Herrn finden. Ich gebe mich gern einer Liebe zur Veränderung Schuld, die Du mir nur gar zu oft in allen deinen Briefen vorwirfst. Nullum magnum ingenium — und das ist nur allzu wahr — (illud magnum præsciscind dixerim, nec mihi arrogem). Man muß die gemeine Bahn verlassen, sich zu erheben. Die Weisen des Alterthums durchzogen unzählige Länder, Wissenschaft zu suchen. Mein Schatz! Du weißt, daß ich allen Plaisirs abgesagt, und daß ich allein Wahrheit und Wissenschaft gesucht. Du weißt, wie sauer es mir geworden; durch Mangel und Armuth, durch Mühe und Noth habe ich mir müssen Bahn machen. Fast in Allem bin ich mein eigener Führer gewesen. Die Liebe zu Wissenschaften ist es, und die allein, welche mich hat bewegen können, dem mir gethanen Anschlag Gehör zu geben.

„Es ist mein Unglück, daß ich nicht an einem großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu folgen, und mich zu formiren. Dieses Letzte fehlet mir, nebst der Fertigkeit, mich in ein Paar fremden Sprachen fertig auszudrücken. Kann es aber ohne Umgang mit Menschen und außer der grand monde erhalten werden?

„Du würdest dazu nicht Rom zuerst wählen, und ich vielleicht auch nicht, wenn ich meinem Triebe widerstehen könnte. Gott und die Natur haben wollen einen Maler, einen großen Maler aus mir machen, und Beyden zum Troß sollte ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Pfarrer und Maler an mir verdorben. Allein mein ganzes Herz hängt an der Kenntniß der Malerei und Alterthümer, die ich durch fertigere Zeichnung gründlicher machen muß. Hätte ich noch das Feuer oder vielmehr die Munterkeit, die ich durch ein heftiges Studiren verloren, ich würde weiter in der Kunst gehen. Numero habe ich nichts vor mir, worinnen ich mich hervorthun könnte, als die griechische Literatur. Ich kenne keinen Ort als Rom geschickter, dieselbe weiter, und wenn es seyn könnte, auf's Höchste zu treiben.

„Es ist bei allem diesem nicht auf Bewirkung eines scheinbaren größeren Glückes angesehen. Ich wollte nach ein Paar Jahren meiner Pilgerschaft

mit unendlichem Vergnügen meine jetzige Station wiederum antreten. Ich würde mich alsdann in gewissen Vorzügen, die ich erlanget (denn man muß sich doch durch Etwas, das in die Augen fällt, erheben) beruhigen, und was sonst den gemeinen Wahn der Menschenkinder beunruhigt, in *tra me* halten. Die Gnade des Herrn wird bei mir ein ewiges Denkmal bleiben.

„Du kannst dir aber wohl einbilden, daß der Antrag des P. R auch nicht *sine conditione sine qua non* geschehen. Das ist der wichtigste Punkt. Gesehe und die Musen sind hier sehr streitig bei mir: aber die Partei der Lehren ist stärker. Die Vernunft, die das Gegentheil in solchem Falle thun sollte; tritt derselben bei. Sie ist bei mir der Meinung, man könne aus Liebe zu den Wissenschaften über etliche theatralische Gaukeleien hinschauen: der wahre Gottesdienst sey allenthalben nur bei wenigen Auserwählten in allen Kirchen zu suchen.

„Ich will hier die Stimme der Vernunft unterbrechen; ich will hernach sagen, was ich selbst gedenke. Du wirst mich, glaube ich, wohl verstehen: ich habe nie das Herz, deutlicher zu reden, ohne deinen Unwillen zu erregen. — Hast du das Herz es Sr. Excellenz vorzutragen, so muß es Alles geradezu geschehen. Ich wünsche dir die Minerva in der Gestalt des Mentors, zu der du wie Telemach bey'm Homer sagen könntest:

Mentor, wie bringe ich es an; wie rede ich ihn an?

„Sage ihm, was ich dir geschrieben habe. Die Wahrheit soll leben; wie er sich auch anhören möchte. Ich glaube, daß ich, weder Gott noch Menschen betriegen zu wollen, scheinen könnte, ich mag mich gegen die *conditionem sine qua non* verhalten wie ich will.

„Ich handelte mit dem P. R (auch) als mit einem ehrlichen Mann, der mein Bestes zu suchen vorgibt; ich würde tüchtiger, der Welt zu dienen, folglich vollkommener, und als Christ, ein vollkommener Christ. Wohlthaten müssen wahrhaft reelle Endzwecke zum Grund haben; ich glaube, daß ich berechtigt bin, dieses Vorhaben mit mir nach meinen Begriffen und Gewissen zu deuten, und so bei mir und nicht anders anzunehmen. An Pflichten, die weiter als die Vernunft gehen, halte ich nicht gebunden zu seyn. Also glaube ich nicht den Pater durch meine *reservations mentales* zu betriegen, ich kann dieselben durch der Jesuiten eigene Lehren von diesem Punkt, welche bekannt sind, vertheidigen; Gott aber kann kein Mensch betrügen: wir schließen denn von Gott auf uns, und wechselseitig.

„Der Finger des Allmächtigen, die erste Spur seines Wirkens in uns, das ewige Gesetz und der allgemeine Ruf ist unser Instinct; demselben mußt Du und ich, aller Widersetzlichkeit ungeachtet, folgen. Dieses ist die offene Bahn vor uns. Auf derselben hat uns der Schöpfer die Vernunft zur Führerin gegeben; wir würden wie Phaëton Zügel und Bahn ohne dieselbe verlieren. Pflichten, welche aus diesem Principio fließen, vereinigen alle Menschen in eine Familie zusammen. Hierin bestand bis auf Mosen Gesetz und die Propheten. Die folgenden göttlichen Offenbarungen erhalten ihre Ueberzeugung

nicht durch den todten Buchstaben, sondern durch göttliche Nüchternungen, die ich, wie vielen Gläubigen geschehen, billig auch an mich in stiller Anbetung erwarte. — Da hast Du mein wiederholtes Glaubensbekenntniß.

„Man kann nicht läugnen, daß gewisse andere Obliegenheiten, wodurch sich Menschen in viele Haufen sondern, Heuchler zu machen fähig sind (ne quid gravius dicam). Ich habe rechtschaffen und seit meinen akademischen Jahren, wie Du weißt, unsträflich (menschlich zu reden) gewandelt. Ich bin treu gewesen ohne Absichten; ich habe gearbeitet ohne Schein einer Gefälligkeit: Gott hat mir Leben und Gedeihen gegeben. Ich habe mein Gewissen rein gehalten, wie sollte ich es verlegen, wenn mich Jemand, der mich befördern will, nöthiget, ihm und seinen Glaubensgenossen, die in göttlicher Offenbarung nicht gegründet sind, aber die auch selbige nicht umstoßen, beizupflichten? Ich glaube, ich würde eben so wenig sündigen, als es ein Professor zu Wittenberg zu thun glaubet, der die Formulam Concordiae unterschreibet, ohne sie gelesen zu haben, oder darauf sterben zu wollen. Er thut es, Professor zu werden, und tröstet sich mit seiner Reservation. Meine Bewegungsgründe sind noch edler und uneigennütziger.

„Wie müßte man thun, wenn man ein Comödiant geworden wäre, eine Profession, die man bei zunehmenden Jahren verdammen würde, und dieselbe um's Brot nicht verlassen könnte. Ich möchte gedenken, ich hätte oder erhielte so viel Geschick, ein Paar Jahre eine lächerliche Person zu spielen. Glückselig wäre ich, wenn ich könnte und dürfte, noch so wie ich geschrieben, und was ich sonst noch gedenke, gegen den Herrn erklären. Ich glaube, er würde mich nach seiner Menschenliebe wenigstens ertragen können.

„Bisher habe ich nicht eigentlich gewußt, was es in Rom werden würde. Nunmehr ist mir's eröffnet; mir wird Angst und bang. Mein Erieh, Freundschaft und Dankbarkeit sind in mir grausam wider einander empört. Oft verwerfe ich, was ich verlange: dann verlange ich wieder, was ich verwerfe. Ich bin in großer Unruhe. Die Sache ist zu weit gekommen. Freund! den meine Seele liebt, Du hast gefehlet; ich bin ohne Freund gewesen, dem ich mich hätte vertrauen können. Was ist zu thun? Alea jacta est.

„Man hat mir die Stelle eines Bibliothecarii bei dem Cardinal Passionei angetragen; er hat meine griechische Hand gesehen, die man vor einiger Zeit, ich wußte nicht wozu, verlangt. Sie hat ihm gefallen und er hat dem Herrn Runtius geschrieben. Meine Reisegelder soll ich hier erhalten.

„Von der Religion hat man mir, doch nur weilkäufig gesprochen; ich muß bekennen, ich habe keinen Widerwillen merken lassen.

„Man gibt mir den Rath, vor dem Frühling zu reisen, wegen der terriblen Wege in Welschland um diese Zeit. Der Cardinal Passionei ist ein alter Herr: er ist Anno 1682 geboren. Wenn er stirbt und es gefällt mir nicht länger, so komme ich heraus. Den letzten Entschluß werde ich nach deiner Antwort fassen. Meine Arbeit ist mehrentheils geendigt: ich weiche nicht vor Endigung derselben, ich habe nachzutragen, und ich glaube, daß sie ge-

fallen wird. Sehen aber muß ich Dich. Wenn Sr. Excellenz mich noch sehen könnten und wollten, so wollt' ich den Umweg nicht achten, um mich wenigstens acht Tage noch mit Dir zu sehen und Rechnung von meiner Zeit abzugeben. Ich würde von meiner Arbeit, auf Befehl des Herrn, beträchtliche Stücke mitbringen. Das ganze Werk ist zu groß, es ist ein ganzer Schieffarren voll. Die Scriptorum der sächsischen Geschichte allein machen etliche 80 Bogen aus. Mich verlangt mehr als jemals nach Deiner Antwort, welche ich mit bebenden Knochen erbrechen will. Lebe wohl, ich ersterbe.

„Röthenitz, den 6. Jänner 1753.

„Dein ganz eigener Winkelmann.“

In seinem Briefe vom 11. desselben Monates und Jahres meldet er aus Dresden seinem liebsten Freunde :

„Der Vater Rauch hat mir nach seiner Rückkunft angedeutet, daß der Cardinal Passionei dem Herrn Nuntius, welcher die Woche erwartet wird aus Polen, geschrieben, daß er mich nach Rom abschicken sollte, doch mit dem Beding, daß ich vorher Profeß thäte. Er sahe, daß ich über dieses Wort stutzig wurde, so gut ich mich zu fassen gedachte, und erklärt er sich, daß es ganz in's Geheim, und in die Hände des Nuntius und in dessen Cabinet geschehen sollte. Ich kann Dir bezeugen, daß ich niemals mit so großer Unruhe als damals aus Dresden gegangen. Meine Abreise soll noch vor dem Frühling geschehen, weil man mir nicht rathen will, um diese Zeit, noch weniger im Sommer, in Welschland zu reisen.

„Nun höre : ich wollte den Herrn nicht gerne hintergehen, da er doch hinter die Wahrheit kommen würde, sollte es auch durch den Nuntium selbst geschehen, den er kennt. Es würde Dir aber ein schwerer Vortrag seyn, ihm die Sache, wie sie ist, zu eröffnen.... Ich habe geglaubt, daß der Herr (v. Büna u) kein Sternorthodox sey, und daß er Dir, da Du in solcher Admision stehst, sich einiger Maßen decouvriren möchte. Ich habe nicht geglaubt, daß ich ihm ein Abscheu wegen meiner Meinung werden würde.... Ich wollte gerne, daß er Alles, was ich geschrieben, möchte geheim halten. Denn wenn sollte dem Nuntio bekannt werden, daß ich keine Religion hätte, möchte man mir in Rom gar zu sehr auf die Finger sehen. Ferner wollte ich gerne, daß es den Namen hätte, daß ich auf königliche Kosten reisete, damit es einen bessern und gerechtern Schein, hier sowohl als in der Mark, hätte. Es ist der kühnste Schritt, den ich in meinem Leben gethan, und ich thue eine Reise, die so völlig, wie ich, vielleicht Keiner der theuern Märker in zwei Säculis gethan.“

Den 29. desselben Monates schrieb er in seiner Ungebuld :

„Ich kann Deinen Brief nicht erwarten, ich muß Dir berichten, daß die Sache nunmehr ihre Richtigkeit hat. Ich gehe zu Sr. Eminenz, dem Herrn Cardinal Passionei, als Bibliothecarius; er hat sich in meine griechische Hand verliebt und meine griechische Wissenschaft, die ihm ge-

rühmt worden, hat mir dessen Achtung erworben. Se. Excellence der Herr Nuntius versicherte mir, daß ich gut stehen würde. Die Reisekosten bekomme ich hier. Nunmero ist es Zeit, daß Du es Sr. Excellence vorträgest. Mir wird angst und bange um's Herz, wenn ich daran denke. Du wirst es ungerne thun; ich glaube es; ich auch. — Ich will ein oder zwei Jahre versuchen; gehet mir's nicht nach Wunsch, so bin ich fogut als vorher. Also drücke nur los..... Nunmero hilft kein Aufschub, die Sachen sind nun einmal in Gang gebracht, und müssen *currente nota* zu Ende..... ' Ich bin heute nach Dresden gegangen, um einen Brief von Dir zu holen, habe aber nichts gefunden. Es sey unterdessen, wie es wolle, und was Du auch schreiben magst, es ist zu spät. Unde nos ratio vocat, vela danda sunt...."

Es scheint, daß Berendis bei der gräflichen Familie von Bünau die Eröffnung von Winkelmann's Vorhaben angebracht, und daß dieselbe nicht ungnädig aufgenommen worden. Denn des Letzteren Brief vom 21. Februar an den „einzigen und theuersten Freund“ stimmt ein Siegeslied an und besingt die „Größe“ des edeln Grafen und preiset die „liebe erleuchtete Gräfin“, eben so begeistert als der König David Jehova's Lob besungen. Die Schlangenwindungen und die irrigen und hasenfüßigen Aeußerungen des langen Schreibens vom 6. Januar 1753 mußten wohl diese günstige Wirkung erzeugen in Kreisen, wo die äußerlichen confessionellen Kundgebungen bloß als Maske dienen, der umgewendete Rock den Mann eben auch kleidet, und die ernstesten und heiligsten Dinge als Scheinbewegungen auf dem Schlachtfelde oder als Evolutionen auf dem Exercierplatz angesehen werden. Von diesem Standpunkte muß man den eben gedachten Brief beurtheilen, dem wir nur folgende Stellen entnehmen:

„Bisher habe ich den Pelz noch nicht gewendet. Allein es ist *conditio sine qua non*. Se. Excellence der Herr Nuntius haben mir zu verstehen gegeben, daß es Se. Eminence nicht allein verlangten, sondern daß es mir auch nützlich seyn würde (Gott weiß, wie wenig mich der Nutzen rühret), wenn ich in seine Hände Profeß thäte; wenn etwa Se. Eminence und Se. Heiligkeit (lache nur nicht) ² mit Lob abgingen, so würde darauf

1. Man hätte ihm damals, und noch später, da kein gewaltiger Katholik aus ihm geworden, ebenfalls mit Horaz fragend antworten können: *Cur urceus exit?*

2. Derselbe Mann, der in dem nämlichen Briefe „des gnädigen Herrn (von Bünau) die Fußstapfen küssen wollte, spottet hier den officiell anerkannten Titel des Papstes und Oberhauptes der allergrößten christlichen Kirchengemeine auf Erbe.

bei der Veränderung im Römischen Stuhl sehr gesehen, und es würde mein Glück darauf beruhen. Ich glaube, er will die Ehre haben, einen Proselyten zu machen. Wenn ich mich nicht irre, denket er so vernünftig wie ich.....¹ P. S. Jeko höre ich, daß der Nuntius meine Reise contremandirt. Der Pater Rauch ist zufrieden, bis ich den Herrn gesprochen habe. Ich sagte ihm, ich kann nicht lügen; ich muß es sagen, wenn er mich fragt. Allein der Nuntius glaubt, ich suche Zeit zu gewinnen.

Am 13. April 1753 schrieb er aus Röthenitz:

„Göttlicher Freund, ich muß Dich sprechen; ich muß die Knie des gnä-

Diese Sünde des lutherischen Erbhasseß gegen das Papstthum hat Winkelmann auch noch in Rom beibehalten. Denn er war noch kaum über ein halbes Jahr in der Weltstadt, als er im Juli 1756 seinem Freunde Verendis über den berühmten und gelehrten Papst Benedict XIV. (Prosper Lambertini), dessen Werke zwölf Folioabände ausmachen, sich in folgender unwürdigen und lügenhaften Weise vernehmen läßt: „Wenn einmal ein Papst kommen sollte, der mehr Geschmaç, mehr Liebe zu dem Alterthum hat, als dieser, der nichts thut, als über die ganze Welt lachen und den Charakter eines „Büßson auch in einem so hohen Alter noch nicht abgelegt hat; so würden noch Sachen an's Licht kommen können, die besser sind als Alles, was wir haben.“ Man möchte indessen hier fragen, ob Winkelmann's Brief ganz und ungestümmt geblieben?

Auch Göthe ist gegen diesen Papst nicht gerecht, jedoch anständig. In seinen Skizzen, unter der Aufschrift „Papst“, sagt er oder durch seinen Mund ein Freund: „Winkelmann's Aufenthalt in Rom fiel zum größten Theil unter die Regierung Benedict XIV., der als heiterer, behaglicher Mann lieber regieren ließ, als regierte; und so mögen auch die verschiedenen Stellen, welche Winkelmann bekleidete, ihm durch die Gunst seiner hohen Freunde mehr, als durch die Einsicht des Papstes in seine Verdienste geworden seyn.“ Benedict XIV. hatte sich mehr mit dem christlichen als mit dem heidnischen Alterthum beschäftigt, und konnte ohnehin vermöge seiner Stellung und der hergebrachten Sitte kein Amphitryon seyn, wie Winkelmann solche zu lieben und zu preisen pflegte.

1. Auch gegen Archinto, als Nuntius und später als Cardinal, ist Winkelmann unbillig, verlehend und verleumderisch. Schon deswegen weil derselbe der aufrichtigen Gesinnung Winkelmann's nicht ganz traute und den Abschluß seiner Angelegenheit mit ihm nichts weniger als überreichte, und ihm die *Conditio sine qua non*, dessen Uebertritt gleich Anbeginns durchaus nahe legte, stellt sich deutlich heraus, daß er nicht unvernünftig wie Winkelmann dachte und dessen Bekenntniß nicht als ein Gauntelspiel, sondern für eine ernste Heilsache betrachtete. Wenn aber Winkelmann des Nuntius Moralität bespricht, so wird er vollends ein Verleumter, wosern die angebliche Thatsache nicht von dem Herausgeber der Briefe Winkelmann's eingeschaltet worden. Solche kede oder gar obscene Insinuationen sind übrigens Winkelmann geläufig und kommen häufig in seinen Briefen selbst gegen seine Wohlthäter und besten Freunde vor. Dieß Alles sey selbstverständlich in der Voraussetzung gesagt, daß Winkelmann's Briefe von den Herausgebern ganz und ungestümmt abgedruckt worden.

digen Herrn umarmen. Er muß mir seinen Segen ertheilen. Ich thue den letzten, den entscheidenden Tritt nicht, bevor ich ihn gesprochen. Noch ist *res integra*. Die Vortheile sind sehr unbeträchtlich; und dennoch kann ich fast nicht zurückziehen.

„Der Nuntius bringt mehr, als der P. R (auch) auf meine Profession; es sollte künftigen Freitag vorgenommen werden. Ich wußte keine andere Ausflucht, als daß ich eine nothwendige Reise vorschützte, nachdem ich ihm vorher angedeutet hatte, daß es mir unmöglich sey, zu reisen, ohne den Herrn gesprochen zu haben.... Er ließ sich es endlich gefallen. Eben dieses erhielt ich von dem Herrn P. Rauch, gegen den ich mich deutlicher erklärte....

„Englischer Freund! Deine Liebe und die Gnade des Herrn (!) macht, daß ich noch balancire. Der Cardinal (Passionei) hat sich nur, außer dem Logis, zu drei Ducaten monatlich erbotten, ungeachtet daß er erschrecklich peinlich schreibt um meine baldige Ankunft. Zu einer Zulage hat er sich erklärt und zur Besorgung meines fernern Glückes. Der Nuntius hat mir auch en détail vorgerechnet, wie wohlfeil man in Rom leben könnte, und mir, bei diesem schreibermäßigen Gehalt, bethauern wollen, daß ich Gott danken würde in Rom.

„Mit diesem Brief, (den ich, wie verschiedene andere, von dem Cardinal in meiner Sache geschrieben, selbst gelesen,) hat der Nuntius bis auf die letzte Stunde zurückgehalten, bis er hörte, daß ich resigniret hätte. Ich ließ dem Nuntio merken, wie sehr mich dergleichen Antrag befremdete (denn jezo werden wir offenerziger, weil ich französisch mit ihm spreche), und gegen den Herrn P. Rauch beklagte ich mich. Es erbot sich aber derselbe zu 100 Gulden jährlichem Zuschuß, und mir in allen meinen Umständen zu secourir, wenn ich außerdem noch etwas gebrauchte, und konnte deßhalb zuversichtlich schreiben. — Ich war schon Willens, die ganze Negociation abzubrechen, allein das genereuse Anerbieten hielt mich zurück.“....

Es verstrich jetzt ein ganzes Jahr, während dessen Winkelmann in Folge seiner Anstrengungen, seiner Unschlüssigkeiten, Gemüths- bewegungen und seines Kammers über die von seinem Lambrecht erlittene Mißhandlung, leidend geworden, und die Ziegenmolkencur gebrauchen mußte, was aus einem Schreiben an Verendis hervorgeht. In diese Zeit mag wohl ein Zwischenfall mit einem „lutherischen Pfaffen“, wie er sich selbst ausdrückt, sich ergeben haben. In der Berliner Monatsschrift, Bd. XII. S. 391 heißt es nämlich:

„Winkelmann hatte sich einer vorhabenden Religionsveränderung auch dadurch verdächtig gemacht, daß er ungewöhnlich lange nicht zur Kirche und Communion gegangen war; es zog ihm dieß Verdrießlichkeit-

ten zu und er ward von seinem Beichtvatter darüber erinnert. Er war damals entschlossen, ein Lutheraner zu bleiben. Er begab sich zu dem Prediger, der auf dem Lande war (ob zu Nöthenitz, kann ich nicht sagen), wollte aber nicht, daß Jemand darum wisse, wenn er zur Beichte und dann zur Communion käme. Der Prediger sermonisirte ihn bei der Beichte über das Mergerniß, das er gegeben hätte. Winkelmann ließ sich das sagen, weil ihm doch versprochen ward, daß Niemand etwas darum wissen sollte, wenn er communicirte. Er geht am Sonntag in die Kirche, mit dem festen Vorsatz zu communiciren, sieht aber zu seiner Befremdung auf der Emporbühne eben die guten Freunde, deren Neckereien und Spott er befürchtete und die ihm auffällig waren. Dieß machte ihn lange unschlüssig, ob er wieder weggehen solle. Er blieb aber dennoch in seinem Entschlusse, die Communion zu nehmen, als er nach der Predigt aus eben des Predigers Munde, der ihm das Stillschweigen versprochen hatte, hören mußte, daß er der Gemeinde zur Fürbitte besonders anempfehle ein verirrtes Schaf, das auf Irrwege gerathen und zur katholischen Kirche habe übergehen wollen, nun aber zu der wahren Kirche zurückkehre und seine Rückkehr öffentlich bei dem hl. Abendmahl zu bezeugen gesonnen sey. Das empörte Winkelmann; er ließ den lutherischen Geistlichen reden und die auf der Emporbühne vergeblich seiner warten, und ging zur Kirche hinaus, — für ein und allemal.“

Winkelmann scheint bis dahin allen übernatürlichen Gründen unzugänglich gewesen zu seyn. Nur seine persönliche Unabhängigkeit, eine sichere Zukunft und Befriedigung seines leidenschaftlichen Hanges nach Wissenschaft suchte er zu erschwingen, jedoch ohne seine bisherigen Freunde und Beschützer zu verletzen und aufzugeben, um Gewisses mit Ungewissem zu vertauschen. Selbst P. Rauch mag wohl mit Beibringung allgemeiner Gründe, deren allein er seinen Proselyten für den Augenblick empfänglich hielt, sich begnügt haben, entweder weil er ihn zu sehr in der theologischen Unwissenheit, in der sectischen Befangenheit und in irdischen Interessen vertieft sah, oder weil er dachte, man würde mit ihm, einmal in Rom ansäßig, den speziellen Unterricht schon nachholen. Er dürfte also das katholische Glaubensbekenntniß, wie die Professoren zu Wittenberg die Concordienformel, abgelegt haben, bloß um der Förderung willen. Er wurde zur Tragung des katholischen Namens berechtigt und es wird ihm der Zutritt zu allen Heilsquellen eröffnet, es blieb aber in ihm die lutherische oder sectische Concupiscenz, der Privatgeist und die Licenz seine Meinung über alle Meinungen hinauszusetzen, sich mit dem Allernothwendigsten im Katholicismus zufrieden zu geben,

und Vieles als Nebensache anzusehen, was ihn zur christlichen Mannheit und Vollkommenheit, von der er ziemlich entfernt geblieben, geführt hätte.

Das verbreitete Gerücht über seine Religionsänderung, sein Verlangen, nicht länger in dieser peinlichen Schwere zu bleiben, die Zusprüche des Nuntius, die offenerzige und edle Haltung des P. Rauch gegen ihn, vielleicht die an ihn gerichteten maßlosen Vorwürfe seiner Glaubensgenossen, die sich für ihn allzeit mehr erheiternden Aussichten, und wohl auch das oben erwähnte Intermezzo haben endlich seine Unschlüssigkeit bewältigt; und im Monat Juli 1754 hat er wirklich das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt. Hören wir ihn die Sache seinem Freunde Berendis selbst erzählen.

Zugleich begleiten wir unten in den Anmerkungen dieses Schreiben mit dem, unterm 17. September desselben Jahres über denselben Uebertrittsgegenstand an den Grafen Bünau gerichteten Briefe. Ueber diese Epistel fällt Götthe folgendes Urtheil: „Jenes merkwürdige Schreiben, „worin Winkelmann (dem Grafen Bünau) seine Religionsänderung ankündigt, ist ein wahrer Gallimathias, ein unglücklicher „verworrener Aufsatz.“

Was der Weimarer Aesthetiker von diesem Uebertrittsbriefe Winkelmann's sagt, gilt zum Theil auch dem obenstehenden an Berendis. Er ist ebenfalls ein wahres philosophisches, theologisches und sentimentales Gallimathias, um sich mit Gott, mit seinem Gewissen, mit seinen Freunden und Gönnern, mit der Vergangenheit, mit der Gegenwart und Zukunft, mit Rom und Wittenberg soviel als möglich anständig abzufinden. Hätte er doch bei Allen eher Verzeihung oder wenigstens Nachsicht gefunden, wenn er mit seiner gewohnten Verbtheit gerade herausgesagt hätte: Ich bin protestantisch getauft worden, war dem Glauben nach so viel als ein halber Heide, ein Christ, ein treuer Freund; nun aber bin ich noch ein treuer Freund und werde es bleiben, dabei von heute an ein Katholik und werde es ebenfalls bleiben bis zu meinem endlichen Athemzug. Letzteres hätte er wirklich in aller Wahrheit sagen können, weil er vor seinem Tode unaufgefordert, ungezwungen, im Auslande, fern von Rom und seinen Freunden, die Sterbsacramente der katholischen Kirche begehrt und empfangen hat. Das letzte Testament gilt.

Götthe hat den Brief an Graf Bünau mit der ihm gebührenden Signatur versehen; wir wollen also denselben weiter mit keiner Bemerkung

kung begleiten.¹ In dem nachstehenden Schreiben an Berendis werden wir nur noch das Eine oder das Andere bezüchtigen.

„Einziger Freund und Bruder!

Das ich's wollte verschweigen, so verschmacheten mir
meine Gebeine.

„Mein Bruder! ich habe leider den unglücklichen Schritt gethan, dem ich vor einem Jahr mit Noth ausgewichen bin. Mein Freund! sprich dein Herz,

1. „Ich kann und darf es Ew. Excellenz nicht verschweigen; ich habe mein letztes Vorhaben von Neuem ergriffen, und habe leider den letzten Schritt gethan. Hochgeborner Graf! ich habe mich Dero ferneren Geduld mit mir unwürdig gemacht; ich flehe aber Dero Herz voll Güte und Gnade an, mich wenigstens zu hören. Gott, der Gott aller Zungen, Völker und Secten, lasse Ew. Excellenz wiederum Warmherzigkeit erfahren! Zu Ende des Winters fingen sich verschiedene besorgliche Umstände in meinem Körper an zu äußern, und mein altes Uebel, fast unerhörte Nachschweiße, fanden sich mit solcher Heftigkeit von Neuem ein, daß mir alles eine gänzliche Verzehrung zu drohen schien, und nur neulich bin ich zweimal mit Schwindeln befallen worden, welche einige Stunden anhielten. Dieses veranlaßte mich an meine künftigen Umstände, mehr als sonst geschehen, zu gedenken. Ich fühle wohl, daß die bisherige Art meiner Arbeit und meines Studirens mit meiner Gesundheit nicht bestehen kann; gleichwohl kann ich in der Einsamkeit nur allein in der Arbeit Ruhe finden. Eine gewisse Art aber zu denken und zu handeln, von welcher ich schwerlich abgehen möchte, verbietet mir gleichsam, denen in der gewöhnlichen Ordnung mir zuträglichen Wegen zu folgen. Ich glaube daß Ew. Excellenz in diesem Punct von mir unterrichtet sind. Außer diesen Grundsätzen (ich muß hier mit Ew. Excellenz als wie mit meinem besten Freunde sprechen) habe ich die Freundschaft, die größte aller menschlichen Tugenden, als das größte Glück, wohin die Menschheit nach meiner Einbildung streben kann, sehr zeitlig zu schätzen angefangen; nicht die Freundschaft, die Christen üben sollen, sondern diejenige, welche nur allein in einigen ewigen Beispielen des Alterthums bekannt ist. Dieses Glück ist den Großen in der Welt unbekannt, weil es nicht anders als durch Verläugnung alles Eigennuzes und aller fremden Absichten kann errungen werden; es erfordert eine Philosophie, welche Armuth und Noth, ja den Tod selbst nicht scheuet:

Non ille pro caris amicis

(Aut patria) timidus perire.

und ich halte mein Leben vor nichts ohne Freund, der mir ein Schatz ist, welcher nicht theuer genug kann erkaufet werden. Auf diesen großen Grundsatz zielt meine Veränderung ab, und hierüber rufe ich die ewige Wahrheit zum Zeugen. Sollte mich jemand, außer meinen Freunden, bis auf diesen Punkt haben kennen lernen, so glaube ich, daß er überzeugt seyn könnte, ich rede die Wahrheit, und ich wünschte, daß Ew. Excellenz da ich blos und allein Deroselben Gnade zu danken habe, daß ich fähiger geworden bin, mein eingebildetes Glück künftig zu erreichen, dieses als Wahrheit aus meiner folgenden weitern Erklärung, zu einiger Rechtfertigung meiner unanständig und

das allein an meiner Noth Theil nimmt, zufrieden, höre mich und erwäge meine Gründe.

„Meiner Gesundheit ist nicht anders zu helfen, als durch eine Veränderung. Hier fehlt es mir an aller Gemüthsveränderung, und die Einsam-

undankbar scheinenden Unbeständigkeit anzunehmen geruhen möchten. Nächst dem sind die Kürze unsers Lebens, und die sehr engen Gränzen unserer Erkenntniß zwei Stücke, die wenigstens einen Menschen, wie ich bin, der seine Jugend in Armuth, und die Jahre, wo man am fähigsten ist, zu empfinden, in anhaltender Arbeit und langer Einsamkeit zugebracht hat, und der endlich das Glück gehabt hat, diejenigen Schriften, in welchen die gesunde Vernunft, ohne heutige weitgesuchte Gelehrsamkeit, welche jene unterdrückt, und die wahre Weltweisheit den Menschen zuerst aufgekläret worden, kennen zu lernen; diese doppelte Betrachtung, sage ich, sollte einen Menschen, wie ich bin, dem weder Geburt noch Stand im Wege stehet, mächtig unterrichten, daß das Leben zu kurz sey, um in der letzten Hälfte desselben allererst einen Entwurf zu seinem künftigen sogenannten Glück zu machen, und daß es in Betrachtung unserer Vernunft, die uns zu einem weit edlern Gebrauch, als gewöhnlich, verlehren worden, eine fast strafbare Eitelkeit sey, dieselbe bis ins Alter fast blos mit Dingen, die nur das Gedächtniß in Bewegung erhalten, zu beschäftigen. Ich glaube, daß diese Betrachtung, da ich schon das 36. Jahr zurückgelegt, reif und beständig bei mir geworden sind. Ew. Excellenz geruhen mich noch auf ein Paar Worte zu hören, um mich über meine eigentliche Absicht zu erklären: Ich habe seit vielen Jahren gesucht, zween Freunde zu cultiviren, von denen einer oder der andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. Auf der einen Seite gründet sich diese Hoffnung auf Ew. Excellenz Gnade; auf der anderen Seite auf ähnliche Empfindungen von einer gewissen Art, und auf die Erkenntlichkeit, die ich, ich will nicht sagen fordern, doch hoffen kann. Meinen Freunden diesen Weg zu erleichtern und so lange es dem Schicksale oder mir selbst gefällt, für meine wenigen Bedürfnisse auf eine meiner Freunde künftigen Stand gemäße, oder wenn alles fehl schlagen sollte, für mich leichtere Art zu sorgen, könnte ich Gelegenheit suchen, junge Leute von Stande zu unterrichten. Denn mit Leuten, welche Bücher uns Brod schreiben, ist die Welt mehr als zuviel angefüllt. Diese kann ohne mehrere Fertigkeit in den zwei gangbaren fremden Sprachen nicht füglich geschehen. Die Kenntniß der Alten, sonderlich der Griechen, scheint der Jugend ein Weg, der mit Dornen und Disteln ver wachsen ist, wie er es denn in der That ist. Wäre es möglich, den bei mir überschwenglich gewordenen Begriff der Freundschaft zu unterdrücken, oder hätten meine Freunde bereits ihr bestimmtes Glück, so glaubte ich bei mir selbst zu finden, was ich nöthig hätte. Pauperiem sine dote quæro. Gegenwärtig aber muß ich suchen, mich auf einige mögliche Fälle gefaßt zu machen, als ein Mensch der sagen muß *Dextra mihi Deus*. Die schuldige Vorsorge für meine Gesundheit verlangt hernach, mich von der Arbeit und den Büchern auf eine Zeit lang zu entfernen und Gelegenheit zu mehreren Gemüthsveränderungen zu suchen. Ich gieng einige Zeit nach den neuen Ansällen, die meine Gesundheit erlitten, zu dem gewesenen Puntio, Herrn Archinto, den ich in Jahr und Tag nicht gesprochen, blos in der Absicht, mich über meinen Rücktritt zu entschuldigen und Abschied zu nehmen, ja, wenn es, ohne weiter zu gehen, möglich seyn könne, mir den Weg nach

keit wird mir allein durch beständige Arbeit erträglich; ich bin ruhiger, wenn ich beständig arbeite, als wenn ich promenire, und dieses kann ich gleichwohl unmöglich forttreiben. Kein Glück sehe ich vor mir (bedenke es wohl), keine Retraite ist mir mehr übrig; selbst Bülow wird sich an Prinz Heinrich's Hofstaat engagiren. Mein Brot kann ich, wenn der Graf sterben sollte, auf keine anständige Art verdienen, da ich keine einzige fremde Sprache reden kann, keinen Schuldienst mag ich nicht, zur

Rom offen zu erhalten. Sein Bezeigen gegen mich war gütiger, als es mir selbst lieb war; er suchte mich durch Bitten und Versprechen zu bewegen, ihm zu folgen. Er sahe meinen ausgezehrien Körper und machte mir keine Hoffnung zur Genesung, als durch eine Veränderung der Lebensart und eine Erholung von der Arbeit. Ihm zu folgen,, schlug ich rund ab, und wandte, wie billig, vor, daß ich meine Arbeit unmöglich ungeendiget können liegen lassen, und was die Sache überhaupt betraf, bat ich mit Bedenkzeit aus. Des Runtti Abreise wurde aufgeschoben, und innerhalb dieser Zeit ehe ich mich erklärte, brachte ich den *Catalogum Juris publici* mehrentheils zu Stande, und machte den Anfang mit dem *Catalogo Historicorum Italiae*, welcher auch beinahe geendiget ist, und ich suchte gewisse Nachrichten von dem einen meiner Freunde einzuziehen, die mir aber noch zur Zeit nichts versprechen konnten. Endlich erklärte ich mich, aber so, daß ich mir vorbehielt, bis künftige Ostern in Sachsen zu bleiben. Seine Königl. Majestät erklärte sich, da dieses geschehen, zu den Reisekosten, und der Reichswater versicherte mich, daß es mir außerdem an nichts fehlen sollte. Ich falle Ew. Excellenz demüthig zu Füßen. Ich lasse mir nicht einfallen, mich Deroselben persönlich zu zeigen; allein ich hoffe dennoch das Herz voll Menschenliebe, d. s. meine vielen Fehler gnädig übersehen, werde noch zuletzt wenigstens menschlich über mich urtheilen. Wo ist der Mensch, der immer weise handelt? Die Götter, spricht Homer, geben den Sterblichen nur immer auf einen Tag ihr angemessenes Theil von Vernunft. Der Entwurf, den ich mir gemacht, kann, von einer andern Seite betrachtet, thöricht, verwegen, ja vielen gottlos und abscheulich scheinen. Ein erleuchtetes Auge, womit Ew. Excellenz nach dem Bilde der Gottheit, das Ganze der Dinge anzusehen pflegen, wird nicht leicht zu entschuldigen finden können. Schaam und Betrübnis erlauben mir nicht mehr zu schreiben. Ich glaube eine ewige Vergeltung; die sey Ew. Excellenz großer Lohn. Hier habe ich eigentlich erst angefangen zu leben, und erlange ich künftig das Glück in dem Schooße der Freundschaft mein Leben zu beschließen: so habe ich die bestärkte Einsicht und die Mittel dazu der Gnade des größten Wohlthäters, den mir Gott in Ew. Excellenz hohen Person erwecket, zuzuschreiben. Ich bin &c."

Röthenitz den 17. September 1754.

Winkelman n.

Diese Mißgeburt steht in Dapßdorf's Sammlung Bb. I. S. 17 ff. und in Ammon's Gallerie S. 393 ff.

O t t h e gibt über Winkelman n's Correspondenz mit dem Grafen von Büna u folgendes Geständniß ab: „Die ersten Briefe an den Grafen Büna u zeugen von einem niedergedrückten, in sich selbst befangenen Gemüthe, das in einem so hohen Gömmer kaum hinauf zu blicken wagt.“

Univerſität taugte ich nicht, mein Griechiſch gilt auch nirgends. Wo ſind Bibliothekarſtellen? Wenn Franke ſollte bei der neuen Beſetzung in Weimar können employirt werden, müßte ich nothwendig aus Dankbarkeit bleiben.

„Mit wie vieler Unruhe und Kummer ich an dieſen äußerſten Entſchluß gegangen bin, das weiß mein Gott! Ich bat Lambrecht recht ſehndlich, mir zu erlauben, meiner Geſundheit wegen auf eine Woche nach Potsdam zu kommen; aber er hat es mir mehr als drei Mal abgeſchlagen. Dieſes brachte mich der Verzweiflung näher.“

„Ich ſuchte unterdeſſen die Sache zu trainiren. Ich ging nach Oſtern zum Nuntio, weil es damals hieß, daß er ſchleunig abgehen würde, Abſchied zu nehmen, und mich ſeiner Gnade zu empfehlen. Es war also über ein Jahr, daß ich ihn nicht geſehen. Er ſetzte mich wider Vermuthen durch ſein Bezeigen aus aller Faſſung; er war ſchon im Begriffe, mir um den Hals zu fallen, und ich kann nicht begreifen, woher der große Begriff gekommen, den er von mir hat, den ich mir bei dem Beichtvater ſelbſt nicht hätte erwecken können. Mein lieber Winkelmann, ſagte er unter einem beſtändigen Händedrücken, folgen Sie mir, gehen Sie mit mir, Sie ſollen ſehen, daß ich ein ehrlicher Mann bin, der mehr leiſtet, als er verſpricht; ich will Ihr Glück machen auf eine Art, die Sie ſich nicht vorſtellen.

„Alles dieſes fand keinen Eindruck. Ich ſagte ihm: Ich habe einen Freund, den ich nicht verlaſſen kann; ich eröffnete ihm den Urfprung der Freundschaft (mein Bruder! werde nicht eiferſüchtig über die Stimme der Natur), und ſagte weiter nichts zu, als daß ich mich entſchließen wollte, wenn ich ſehen würde, wie der Freund ſein Glück machen würde. Denn ich hoffte, ihn mit mir zu nehmen; außerdem, fuhr ich fort, bin ich in einer Arbeit engagirt, die ich als ein ehrlicher Mann vollenden muß. Ich gedachte mich loſzumachen, allein ich mußte verſprechen, wieder zu kommen. Mein lieber Freund, ſagte er im Weggehen, ich muß Ihnen aufrichtig ſagen, daß Sie ſich und mir einen ſchlechten Begriff bei der königlichen Herrſchaft, der ich Sie damals beſtens empfohlen und alles Gute von Ihnen ſagte, gemacht haben.

„Ich ließ einen ganzen Monat hingehen; ich ging bei mir mit unſchreiblicher Unruhe zu Rathe, ich ſchrieb dann und wann gleichgültige Briefe nach Potsdam (doch ohne hiervon zu melden), um zu ſehen, ob ich ihn könnte erwecken; da ich aber endlich ſah, daß weiter nichts für mich in's Künftige zu hoffen, ſo entſchloß ich mich, ließ es durch den

1. Dieß konnte Winkelmann vernünftiger Weiſe als *circonstance atténuante* an einen proteſtantiſchen Freund ſchreiben. An einen Katholiken wäre es ein *non sens* und eine Beleidigung geweſen.

Beichtvater dem Nuntio vortragen, daß ich nämlich in's Geheim in des Nuntii Hände die Confession verrichten wollte; aber nicht eher von hier zu gehen, bis ich meine Arbeit geendigt. Die Freude des Nuntii über diese seine erste Conquête in der Nuntiatur, und vielleicht in seinem Leben, war ungemein, und der Actus geschah in seiner Capelle, wo er in pontificalibus, nebst zwei von seinen Nuntiaturgeistlichen, erschien mit Beistand des Beichtvaters. Alsdann ging ich mit dem Beichtvater in sein Cabinet, und er (der Nuntius) wiederholte mir seine Promissen mit der Erklärung: Ich werde Ihre Majestät dem König und der Königin melden, und, Rev. Vater, Sie werden, sagt er, wenn er abgehen kann, bei dem König die Kosten zur Reise suchen, welches ich auch thun will. Sie sind dem Churprinzen bekannt, sagte er zu mir, Sie können sich alle Protection und Beistand, auch von dem königlichen Hause versprechen. Ich will Sie nachdrücklich recommendiren. Herr Vater, fuhr er fort, da ich reisen muß, sorgen Sie für seinen Leib. Er muß eine Cur gebrauchen, ehe wir ihn verlieren. (Ich habe dem Nuntio alle meine Unvollkommenheiten entdeckt.) Ich werde allen ihren Credit verderben, sagte ich, wenn mich der Churprinz oder dergleichen suchte zu sprechen. Sie müssen sich von der Arbeit relaxiren, antwortete er, Sie haben die Ruhe noch nicht genossen. Sie werden dreiste werden, wann Sie werden eine angenehme Gesellschaft haben. Alle diese Besuche habe ich mit dem jämmerlichsten Französisch von der Welt gemacht, wie Du gedenken kannst. Der Vater war Willens, mir das Sakrament selbst in dem Stifte zu geben; er wurde aber verhindert, weil es der Tag vor der Reise war, und dieses ist den 8. dieses privatim von dem P. Briskorn geschehen.¹

„Bisher bin ich ziemlich ruhig gewesen über meine Veränderung; da ich aber den 8. hörte, daß es bekannt worden, fingen die Unruhen an. Alea jacta est! Es ist weiter nichts mehr zu thun. Ich betheure unterdessen bei unserer heiligen Freundschaft, mein Bruder! wenn ich einen andern Weg wüßte, des Umganges eines einzigen Freundes zu genießen, ich wollte ihn wählen. Was mache ich mir aus dem Hof, und aus den hundsfüti-
schen Pfaffen.“²

1. Man sieht hieraus, daß Winkelmann bis dahin, von ganz natürlichen und irdischen Gründen getrieben, sich zum Religionswechsel entschlossen hat. Was durch Gottes Gnade in seinem Innern vorging, wissen wir nicht; hätte aber gleichwohl Gott fühlbar zu seinem Herzen gesprochen, würde er sich gehütet haben, seinem Freunde davon Meldung zu machen, um nicht von ihm verlacht zu werden. Dem sey, wie ihm wolle, Winkelmann geht bis dato ehrlich, offen, ruhig und ungeheuchelt zu Werk, weil er nur seiner äußerlichen Lage und seinem innern Triebe nach Rom Gehör gibt, und sein Urtheil und seine Feder nicht von mißverstandenen Freundschaftsprinzipien bestechen läßt. Man möge diesen Umstand nicht aus dem Auge verlieren.

2. Hier geräth Winkelmann in den unbegreiflichsten Galimatias und in eine

Nun bitte ich Dich flehentlich, gib mir einen Rath, wie ich es mit dem Herrn (von Büna u) in dieser Sache zu halten habe. Ich will es ihm schreiben, wenn Du es gut findest; aber wie und aus was für Gründen? Er siehet, daß ich mein Wort halten will; ich habe mich viel lieber aller der Lästerung bloß stellen wollen, als seine Arbeit unvollkommen zu lassen; ja ich habe, wie ich Dir geschrieben, eine neue Arbeit angefangen.

„Es wird ihm unfehlbar bekannt werden, und es ist besser, daß man zuvorkommt. Wollt' er mich nicht länger haben, so kann ich Dir sagen, daß ich dadurch im geringsten nicht unglücklich werde. Ich bin von Seite des Hofes meiner Subsistence gewiß, und ich glaube, ich könnte auch die Erlaubniß bekommen, mich anderwärts aufzuhalten, bis ich reisen könnte. Der Nuntius, dem es unendlich darum zu thun, seinen Convertiten in Rom zu zeigen, quälet mich, nach der Retour des Hofes aus Polen, welches im Dezember seyn wird, zu reisen. Es wird aber wohl bis gegen den Frühling Anstand haben.

„Nun muß ich Dir meine Absichten sagen: Ich werde einige Zeit in Rom wohl ohne Engagement bleiben, theils um mir meine Veränderung Anfangs nicht schwer zu machen (wie mir auch der Nuntius versprochen, daß ich Ruhe bei ihm finden sollte), theils weil man siehet, daß ich es nöthig habe, und werde es suchen zu verhüten solange als ich kann, und

„unglückliche Verworrenheit“ hinein, bloß bei dem Gedanken, daß sein Uebertritt veröffentlicht worden, seine Freundschaftstheorie einen Riß erhalten und seine innigsten, einzigsten, adorabelsten 2c. Gönner und Freunde wider ihn erkaltet oder gar aufgebracht seyn müßten. Diese unangenehme Nachricht und diese peinliche Furcht haben ihm plötzlich vergestalt Gemüth und Kopf verwirrt, daß er sich zu solchen unwürdigen, mehr als verben Ausdrücken hinreißen ließ. Er hat offenbar seinen Brief nicht überlesen, sonst hätte er wenigstens den letzten Passus, der nicht aus seinem Verstande und Herzen kommen konnte, ohne weiters gestrichen, wosern er selbst ihn wirklich niedergeschrieben. Denn es ist nicht wohl möglich, daß ein Mann, der, wie Göthe sagt, sich in der Einsamkeit gebildet hatte, in Gesellschaft zurückhaltend, im Leben und Handeln ernst und „bedächtig“ war, selbst in einem vertrauten Briefwechsel, sich gegen Das, was in Staat und Kirche Achtung verdient, zu einem solchen Synkismus der Sprache habe bedächtig verstehen können, besonders in einem Briefe, in dem er gerade zuvor diesen Hof und diese hundsfüttischen Pfaffen so würdig und wohlwollend hatte auftreten lassen.

1. Dieß war freilich eine schwere Frage, da Winckelmann seinen adorablen Freunden nicht sagen wollte, oder zu sagen nicht den Muth hatte, daß er aus guten Gründen die protestantische Religion verlassen, und aus guten Gründen die katholische angenommen habe. Die leidige Freundschaft verbot ihm aber, der Wahrheit Zeugniß zu geben. Hätte er sich doch mit ganz materiellen und irdischen Argumenten begnügt, die Freunde im alten Lager hätten sich damit zufrieden stellen lassen, ohne daß es nothwendig gewesen wäre, anderes Geschüz, das ohnehin von all zu hoher Tragweite gewesen wäre, ihnen gegenüber aufzuführen.

vielleicht behalte ich eine beständige königliche Pension, wenigstens wird das Reisegeld honorabel seyn, da ich jezo weiß (welches ich vorher nicht wußte), daß es der König selbst gibt. Es wird also etwas zu erübrigen seyn, außerdem hoffe ich, mit dem, was ich Lamb (recht) geliehen, auf Michael an 50 Thaler erspart zu haben. Man will mich mit Wachseln versehen, daß, wenn ich etwa auf der Reise krank würde, ich es an allen Orten abwarten könne.¹ Ich werde also soviel übrig behalten, daß ich kann, wenn ich will, wieder zurückreisen. Kann mich der Graf in Dahlen künftighin gebrauchen, so will ich zu ihm gehen, er mag mir geben, was er will. Ich werde doch wenigstens mein Brot verdienen. Denn ich bleibe nicht in Rom, das ist gewiß.² Sollte aber dieses nicht seyn, so werde ich suchen in beiden Sprachen, der französischen und welschen, fertiger zu werden, und kann, nebst dem andern wenigen Wissen, die Opinion von Jemand, der einige Jahre in Rom gelebt, dazu genommen, meinen Unterhalt auf einer Universität, oder in einer großen Stadt finden, da ich denn in diesem Falle Berlin wählen würde.

„Ich schwöre Dir, daß ich, da es mir leicht seyn sollte, die Stelle eines Informatoris bei dem jüngsten Prinzen, oder bei des Churprinzen Söhnen, nach einigem Aufenthalt in Rom zu bekommen, ich dennoch die Freiheit aller Herrlichkeit der Welt vorziehen werde. Ich sehe nun, mit wie Wenigem ich meinen Magen befriedigen kann. Eine Wassersuppe macht mich vergnügt und bekommt mir besser, als alles Fleisch, wenigstens wie es mir hier zugerichtet wird....

„Gib Dich zufrieden, mein Freund! mir ist nicht anders zu helfen. Ich bekenne es, ich gedente zuweilen mit Widerwillen an Rom. Das gütige Herz des Nuntii³ aber macht mir wieder Muth. Lieber wäre mir, wenn ich plötzlich stürbe. Ich habe mein Leben niemals genossen, und der Zwang meiner Sentiments wird mir in Rom sehr Vieles bitter machen. Ich heffe auf Deine Antwort etwas ruhiger zu werden. Ich küsse Dich tausend Mal und ersterbe, Einziger Freund, dein treuer Winkelmann.

Nöthenitz, den 12. Juli 1754.

Am 14. September erhielt Winkelmann von Berendis ein Schreiben als Antwort auf einen der vorvorigen Briefe, und eine Dar-

1. Mit allen diesen gütigen Gesinnungen reimt sich keineswegs der obige rohe Ausfall gegen Hof und Pfaffen. Es erinnert dieß an Göthe's Warnung und Verbach in Betreff des treuen und unverstümmelten Abdruckes der Winkelmann'schen Briefnachlassenschaft.

2. Man muß von Vielem, was Winkelmann in jener Gallimathias'schen freundschaftsverwirrten Geistes- und Herzensstimmung geschrieben, vor der Hand das Gegentheil glauben.

3. Und der sollte für Winkelmann ein Hundsf. = Pfaffe seyn!?

legung der Gründe, die ihn von seinem Uebertritte abhalten sollten. Darauf erwiedert er Folgendes:

Lieber Freund und Bruder!

„Ich habe dein Schreiben aus Altenburg durch den Tafelbedier den 14. dieses erhalten; aber ich beehre bei unsrer Freundschaft, daß ich keine Zeile von Dir aus Rudolstadt gesehn. Ich konnte nicht begreifen, wie Du mich in einer mir so wichtigen Sache ohne Antwort lassen können, und ich bin sehr unruhig über den Verlust dieses Briefes. Vielleicht ist derselbe hier Jemand in die Hände gerathen, welches ich am wenigsten wollte. Ich hätte sogleich nach deiner Antwort meine Veränderung Sr. Excellenz entdeckt.

„Du berufst dich auf so viel Gründe, die Du mir gegen mein schon vollzogenes Vorhaben vorgehalten; wie erkenntlich hätte ich sie annehmen wollen! Nunmehr ist ferner keine Zeit zum vorläufigen Hin- und Herschreiben. Der Herr muß es einmal erfahren, und hier ist der Brief. ' Er enthält nichts als Wahrheit. Sein gütiges Herz hat es verdienet, daß Mund und Herz mit ihm spreche. Der Begriff einer heroischen Freundschaft, welche diese und alle meine Veränderungen zum Grunde haben, wird vielleicht ein Abenteuer, wenigstens in meinen Umständen scheinen, und könnte veranlassen, mich vor einen künftigen irrenden Ritter zu halten.

„Mein Gott! ich weiß wohl, dergleichen Freundschaft, wie ich suche und kultivire, ist ein Phönix, von welchem Viele reden, und den Keiner gesehn. In allen neuern Zeiten ist mir nur ein einziges Exempel bekannt, zwischen Marco Barbarigo und Franc. Trevisano, zweien Nobili di Venetia, deren Andenken in einer kleinen raren Schrift erhalten worden.... Eine von den Ursachen der Seltenheit dieser, nach meiner Ansicht, größten menschlichen Tugend lieget mit an der Religion, in der wir erzogen sind. Auf Alles, was sie befehlet oder angreiset, sind zeitliche und ewige Belohnungen gelegt; die Privat-Freundschaft ist im ganzen Neuen Testament nicht einmal dem Na-

1. Man dürfte hier wie anderwärts mit Recht die Frage aufwerfen, warum die Herausgeber des Briefverkehrs Winckelmann's, nicht auch die Zuschriften seiner Correspondenten haben drucken lassen. Hier wäre es z. B. sehr interessant zu wissen, welche Gegengründe Berendis wider den Religionswechsel Winckelmann's vorgebracht habe. Vielleicht hat man das möglicher Weise daraus zu ziehende Dilemma gefürchtet. Denn die Gründe des Berendis waren entweder schlagend und überzeugend, oder leicht und unsichthaltig. In einem und dem andern Falle hätte man sie discutiren können, so aber ist man auf die Schlussfolge verwiesen, daß sie im ersten Falle für Winckelmann verhältnißmäßig zu schwach und nicht von der nöthigen Tragweite waren, im zweiten Falle sie keine Wirkung konnten hoffen lassen. Die factische Antwort, die Winckelmann darauf gegeben, war übrigens die beste und entscheidendste, und handgreiflicher als die, welche er schriftlich abgegeben.

men nach gedacht, wie ich unumstößlich beweisen kann: und es ist vielleicht ein Glück vor die Freundschaft; denn sonst bliebe gar kein Platz vor den Uneigennutz. Der Begriff der Freundschaft reizet mich allenthalben, auch in Briefen, mit hinweg. ¹ Ich weiß wohl, daß ich nicht nöthig habe, Dir dieselbe von neuem zu predigen....

„Es kann geschehen, daß ich meinen Zweck niemals erreiche, ich bin aber doch sicherer, nach erlangter Fertigkeit in der welschen und französischen Sprache mein Brot commodement im Alter zu verdienen. Vor ein langes Lager, welches in Umständen, wie die meinigen künftig seyn könnten, gefährlich ist, grauet mich nicht. Dawider reichet mir meine kleine Philosophie die Mittel dar. Das ist mein Unglück allein, daß ich kein Mittel sehe, zu meinem Zwecke zu gelangen, ohne einige Zeit ein Heuchler zu werden. ² Unterdessen da ich mir fest vornehme, alles Glück in Rom von mir zu stoßen und Monsignore mir Relachment und Muße versprochen, so will ich es ein Jahr mit ansehen, das erste halbe Jahr le malade (vielleicht wahrhaftig) machen und alles Engagement trainiren so lang ich kann, da ich glaube, daß ich doch das Mehreste anfänglich von Hofe bekommen werde. Und endlich kann man, wenn ich alle Tage meine Messe höre, doch weiter nichts verlangen.

„Vielleicht kann ich in Rom ruhiger seyn, als wenn ich einem Antrage von Seiten des Ministers, wovon mündlich ein Mehreres, Gehör gegeben, welches ich vor eine Veränderung ansehe, die viel undankbarer, und unserm Herrn mißfälliger, seyn müssen.....

Röthenitz, den 17. Sept. 1754.

Dein treuer Freund,
Winckelmann.“

Der zweideutig scheinende oder vielmehr verirrte, mehr naturmenschen- als übernatürlich gebildete Convertit miethete sich jetzt bis zu seiner

1. In diesem Abschnitt herrscht ebenfalls etwas Gallimathias. Von der (falschen) Freundschaft, wie sie Winckelmann versteht, wird freilich im Neuen Testamente nichts gesagt. Es ist dieß sogar ein Glück für die Freundschaft, wie sich Winckelmann aus dem Heidenthum dieselbe vorstellte und sich dadurch in Verwirrung bringen ließ. Man ist hier versucht zu fragen, ob er das Neue Testament sehr aufmerksam gelesen? Er spricht freilich von Uneigennutz. Uneigennützig Freundschaften finden sich doch wohl im Neuen Testamente; waren die von Winckelmann so beschaffen? Das „Ich“ hat in allen seinen Briefen und Freundschaften nebst seinem weichen und entzündbaren Herzen die Hauptrolle gespielt, weshalb er mit Vortheil das Kap. 27, B. III der *Imitatio Christi* hätte lesen können.

2. Winckelmann wollte wohl sagen „Heuchler zu scheinen.“ Denn die eigentliche Heuchelei stieß er weit von sich und sie war auch einem so derben Character fremd. Sein schiefer Freundschaftsbegriff hat ihm besonders bei seiner Uebertrittsgeschichte Staub in Geist und Augen gestreut und ihn zu seinen unschönen Schlangenwendungen verleitet.

Abreise nach Rom eine Wohnung zu Dresden, wo er den Hofrath Bianconi, des Churprinzen Leibarzt, öfters sah. Am folgenden 29. December meldete er seinem Freunde unter Anderm :

„In Dresden war ich alle Abend bei Hofrath Bianconi ein Mitglied einer artigen Assemblée in seinem Hause, woraus alle Pedanten in Dresden verbannet sind. Ich schätzte mich glücklich, in einem Hause einen freien Zutritt zu haben, wo man allein in ganz Dresden eine artige Gesellschaft gewiß trifft, und wo alle Fremden introducirt werden. Ich soupirte sehr oft bei ihm selbst Vierte mit dem Sängern Annibali, der der Ordinaire ist. Ich nahm dergleichen Höflichkeiten an, weil ich sahe, daß man es ungerne sahe, wenn ich vor dem Abendessen, nebst der übrigen Gesellschaft, meinen Abschied nahm. Ich glaubte, ich würde ihm dafür nützlich seyn können, da er mich bat, ihn zu instruiren und ihm behülflich zu seyn, seine Studia, welche er einige Jahre ruhen lassen, wieder hervorzusuchen. Diese Höflichkeiten hatten aber ein ganz anderes Absehen.... Ich merkte, daß er mich bloß zu nützen suchte und machte mich los davon..... Dem Beichtvater habe ich mein Compliment bei seiner Ankunft gemacht; ich bin zufrieden mit ihm bis aufs Geld, wovon er keine Meldung that; ich will mich bis auf den letzten Heller halten, und man soll nicht sagen, daß ich bettle. Ich brauche, als ein ehrlicher Kerl zu leben, hundert Thaler alle Quartal, welche ich aber nicht bekommen werde. Den 3. Feiertag habe ich zum ersten Mal aus eigener Bewegung die heilige Messe gehört und gedenke noch vor dem neuen Jahre zu communiciren, damit ich thue, was man fordern kann. Meine Sache werde ich gar nicht heftig treiben, man mag mir hier meinen hinlänglichen Unterhalt geben oder nicht. Fällt die Sache nicht aus, wie ich raisonablement fordern kann, so bin ich frei. Gott weiß, ich bin zur wahren Zufriedenheit gelanget, die mir kein menschlicher Zufall rauben soll noch kann. Es ist kein Augenblick gewesen, wo mir es gereuet, Notheniß verlassen zu haben; es schießt mich jetzt kein neidischer Hund mehr an. '.....

„Ich werde nun nicht eher als etliche Tage nach dem neuen Jahre zu dem Beichtvater gehen; ist das Geld für meinen Unterhalt nicht beträchtlich und monatlich 24 bis 30 Thlr., so werde ich nichts nehmen....

Zu diesem Extrem ist es nicht gekommen; denn unterm 23. Januar 1755 schreibt er seinem Intimus nebst andern Motria :

„Der Herr P. R. (auch) hat angefangen seine milde Hand aufzuthun und hat mir bis in den Februar 10 Ducaten ausgezahlt: Die Armuth ist allenthalben sehr groß, und größer als man es wirklich hier und anderwärts glaubet.... Er hat mir sein Wort gegeben, daß im Falle der

1. Es ist demnach aus mit der Freundschaft, die ihm den Gallimathiasbrief vom 17. September 1754 in die Feder dictirt hatte.

Chev. Constantin, Bibliothécaire du Roi, ein Mann von 70 Jahren, versterbe, ich der nächste zu dessen Stelle und Pension à 500 Lhr. seyn soll. Es komme, wie es wolle, ich finde, wenn ich von Rom zurückgehen will, auf einem sehr anständigen und commoden Weg mein Brot, auf einem Wege, wo ich den Nutzen von meinen Arbeiten genießen kann."

Im vorigen Schreiben hatte Winkelmann gemeldet, er würde im nächsten April höchstens von Dresden nach Rom aufbrechen. Im Briefe vom 10. März flogen ihm aber schon wieder andere Pläne durch seinen calculirenden und wankelmüthigen Kopf, da eine Partei ihn wirklich in Dresden zurückhalten wollte und ihm goldene Berge versprach. Zu diesem Ende wurde des Churprinzen Leibarzt Bianconi verwendet. W. schreibt deshalb:

"Die wälsche Politik ist unendlich fein. Bianconi hat mir eine Pension versprochen und Tisch und Wohnung, wenn ich bleiben wollte. Das Geld sollte nicht aus seinem Beutel kommen, wie er sagte, ich sollte aber unbekümmert darum seyn.... Ich machte viel Bewegungen, hier mein Brot zu finden. Man machte mir Hoffnung zu einer historischen Vorlesung vor einer gewissen Gesellschaft.... Man animirt mich, ich soll schreiben, man wolle für einen Verleger sorgen. Du mußt wissen, daß dergleichen Leute, die hier im Spiel waren, keine Katholiken sind, aber die sehr wohl wissen, daß ich es bin. Es ist aber dergleichen Brot sehr ungewiß, und dieser Weg steht mir allezeit mit mehrerer Zuversicht offen, wenn ich aus Italien zurückgehen will und kein ander Mittel für mich sonst übrig ist.

"Ich will also meinem Schicksal freie Hand lassen. Die besten Jahre sind vorbei, der Kopf wird grau, und die Hefen von meinem Leben verdienen es nicht, gar zu viel Ueberlegung anzustellen. Ich werde mir ausbedingen, über Wien und Venedig zu gehen. Von Wien werde ich eine Reise nach Preßburg thun, um auch den ungarischen Boden kennen zu lernen.

"In den strengen Wintermonaten bin ich nicht viel ausgegangen, außer des Abends zum Bianconi... Meine Tischgesellschaft ist sehr gut und ich bin sehr wohl zufrieden; aber ich bin gezwungen, drei Tage in der Woche Fastenspeisen zu essen, weil einige Katholiken in der Gesellschaft sind, die mich kennen. Des Sonntags pflege ich gemeiniglich bei dem Gallerie-Inspector zu essen, und zuweilen auch des Freitags, als an unserm Fasttage" (eigentlich Abstinenztag).

"Anfänglich da mich einige Keger, die mich kennen, in der Messe knien sahen, habe ich mich geschämet, allein ich wurde dreister." (Es war nothwendig.) "Es würde mich aber Niemand sehen, wenn ich nicht die Messe hörte von 11 bis 12, da die Musik ist. Mein Vater hat, wie ich nunmehr anfangen zu merken, keinen Katholiken aus mir machen wollen: er hat

mir ein gar zu dünnes, empfindliches Knieleder gemacht, als man haben muß, mit guter Gräce katholisch zu knien.“ (Nach einigen andern elenden dem Adressaten muthmaßlich aber angenehmen Witzeleien schreibt er weiter.) „Sollte ich dir nicht bald Lust machen, ein Katholik zu werden? Vor einiger Zeit trug man sich mit der Nachricht, der König in Preußen wollte meinem Beispiel folgen. Man glaubte es nicht ohne Grund, weil ein preußischer Hofrath hier ist, der ehemals aus einem Stifte der Augustiner-Herren in Prag entsprungen, ein Lutheraner, Professor zu Frankfurth a. d. O. und nachher fünfzehn Jahre als Hofrath in Berlin gelebt hat. Er ist durch eine Heirath zu einem großen Vermögen gekommen, und ist gewillet, nach vorhergegangener Absolution, nach Rom zu gehen. Ich pflege ihn zuweilen zu besuchen, er heißt Dobros law. Von diesem Manne habe ich erfahren, daß der Hofrath Sellius, ehemaliger Professor zu Halle, im Hessen-Kasselschen wegen Wechselfäulden von 7000 Thaler und als ein Gasarius gehängt worden... Lam brecht hat es durch so viele potsdamische Kniffe, die er gegen mich gebrauchet, endlich dahin gebracht, daß ich anfangs, ihn zu verachten..... Ich hätte ein besser Herz zu finden verdient. Allein, Erkenntlichkeit verlangen, heißt, beinahe — Undank verdienen.“

Ende September 1755 ist endlich Winckelmann mit einem jungen Jesuiten von Dresden abgereist, und ist über Eger, Amberg, Regensburg, Neuburg, Augsburg, Innsbruck, Hall, Brixen, Bogen, Trient, Salurno, Maestro, Venedig u. s. w. Ende November in Rom angelangt. Der erste Brief von dort, dd. 20. Dezember, ist eine Reisebeschreibung. Mit Begeisterung fuhr er durch Tyrol. „Wo sich Deutschland von Italien scheidet, bemerkt er, waren alle Menschen wie die Mäusesallen-Träger; die Natur aber, die hier gleichsam mit sich selbst streitig ist, wie sie die wälsche Nation bilden will, erklärt sich weiterhin, und ist erträglich.“

Dieser ganze Brief ist eine mehr oder weniger interessante Reisebeschreibung von Dresden nach Rom und eine Schilderung seines ersten Aufenthaltes in der Siebenhügelstadt, in der er sich, wie es oft Fremden begegnet, die sich zuerst Alles oberflächlich ansehen und nach ihrer jedesmaligen Stimmung und Laune beurtheilen, anfangs gar nicht heimlich fand, daher in seiner Phantasie auf allerlei Hinterpförtchen sann, und sich die futura contingentia zurecht machte. Diese Verstimmung dauerte ein ganzes Jahr, wahrscheinlich weil die vornehmen wie die beschäftigten Römer, von Fremden überlaufen, nicht für nothwendig oder thunlich erachteten, diesen schnell zuvorzukommen und sich aufzubringen. Im nachfolgenden Schreiben vom Juli 1756 bemerkt Winckelmann, daß er seit vier Monaten (seinen Gönner) Cardinal Ar chinto nicht gesehen, etwa weil

er ihm nicht bis zu Ponte-Mole entgegengefahren, oder, wie er gleich hinzusetzte: „Ich habe hier Niemand nöthig.“ Das ist aber wohl nicht ernst gemeint, wie es auch nicht buchstäblich zu nehmen ist, wenn er einige Zeilen weiter sagt: „Ich wollte, entstehenden Falls, mit der größten Verachtung des Hofes,“ (von Dresden, der ihm in jenen traurigen Zeiten nicht genug Unterstützung schickte) „meine Stelle in Nöthentz wieder suchen, wenn mir dieser Rückgang offen stünde.“ Hierauf entfällt dem Kunstrichter nachstehende derbe Kritik, die keiner Nation und keiner Person schonet:

„Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, denenjenigen, die Rom nach mir sehen werden, die Augen ein wenig zu öffnen; ich rede nur von Künstlern; denn alle Cavaliere kommen als Narren her und gehen als Esel wieder weg; dieses Geschlecht der Menschen verdient nicht, daß man sie unterrichte und lehre. Einer gewissen Nation ist Rom gar unerträglich. Ein Franzose ist unverbesserlich; das Alterthum und Er widersprechen einander. Es ärgert mich, daß ich aus Gefälligkeit einigen neuen Künstlern gewisse Vorzüge eingeräumt. Die Neuern sind Esel gegen die Alten, von denen wir gleichwohl das Allerhöchste nicht haben, und Bernini ist der größte Esel unter den Neuern, die Franzosen ausgenommen, denen man die Ehre in dieser Art lassen muß.¹ Ich sage Dir eine Regel: Bewundere niemahls die Arbeit eines neuern Bildhauers. Du würdest erstaunen, wenn Du das Beste der Modernité, welches gewiß in Rom ist, gegen das Mittelmäßige von dem Alter hältst.“ (Gleich aber lenkt er wieder ein und fährt fort): „Ich merke, ich gerathe ins Schmälen hinein; das soll nicht seyn; ich will aus froher Seele mit Dir reden. Nimm den hohen Styl, mit welchem ich anfang von Rom zu reden, in seiner Masse; denn Alles, was von den Werken der Kunst in Rom geschrieben ist, ist herzlich schlecht, und es gehört ein wenig mehr Aufmerksamkeit dazu, etwas Besseres zu liefern.“ (Der Stendaler verfällt aber gleich wieder in's Schmälen). „Unter Sachen, die mir in Rom abgehen, ist der Schlaf. Bei Tag ist es ziemlich ruhig, aber des Nachts ist der Teufel los. In der großen Freiheit und Impunité, die hier herrscht,

1. Diese Ausdrucksweise war Winckelmann aus seiner zerrissenen und kummervollen Erziehung so eigen geworden, daß er ihr, ungeachtet seines Umganges mit fein-gebildeter Gesellschaft, nicht los werden konnte. Unter vielen Specimina späterer Zeit nur ein Beispiel. Im November 1757 schrieb er an Muzel-Stosch: „Von den Allerklügsten in Rom hat kein einziger in das wahre innere Wesen der Kunst hineingeschauet, und es gibt Leute, als der Pater Bianchi, die sich zu Richtern aufgeworfen haben, und gegen die ich schweigen muß; er kann viel wissen, aber in der Kunst ist er viel dümmer als ein Rindvieh.“ Das heißt man wohl nicht Kunstgeschmack treiben.

und bei der Nachlässigkeit aller Polizey, währet das Schreyen, Schießen, Schwärmerwerfen und das Lustfeuer auf allen Gassen die ganze Nacht hindurch, bis an den hellen Morgen. ' Wenn ich schlafen will, ist es nöthig mich beinahe zu besäufen. "

Wer sollte glauben, daß der launenhafte Künstler nach theils so plumphen, theils so giftigen Expectorationen in dem folgenden Briefe den Ton plötzlich und gänzlich umstimmen, und aus dem C-Dur in das B-Moll gerathen würde? Er schreibt in der That den 29. Jänner 1757 ohne augenblickliche Veranlassung :

„Wisse, liebster Freund, daß es mir wohl gehet mitten in den Nöthen, die über Sachsen kommen sind. Mein Freund und Vater hält mir sein theueres Wort, und ich habe vor drei Wochen den dritten Wechsel von 100 Thlr., aber nach einem großen Abzuge, erhalten. Ich hatte schon alle Hoffnung aufgegeben und ich ließ deswegen dem Cardinal Secretario di Stato, Archinto, meine Dienste antragen, durch einen würdigen Prälaten und großen Gelehrten, sonderlich in der griechischen Sprache. Jener war voller Freude, daß ich mich endlich bequemen wollte oder mußte, und bot mir eine Wohnung im Pallaste der Cancellaria an, welchen er nach des Papstes Tode, da er jetzt in dem päpstlichen Pallast als der erste Minister wohnt, beziehen wird, und wohin er jetzt seine Bibliothek geschafft hat.“.... (Hiernächst geräth er in's Rühmen seiner selbst). „Ich kann etwas fecht thun: denn es fehlt an Gelehrten meiner Art.“ (Nach diesem kommt der alte Adam, der deutsche Universitätsbursche, wieder zum Vorscheine mit den Worten eines wahren Altfuchses). „Ich hatte sonst einige Monate nach einander Mittags und Abends bei Mr. Mengs gegessen, und prächtig gegessen, so muß ich selbst für meine Küche sorgen. Habe ich aber Lust mich auszulassen und tapfer in Gesellschaft zu trinken, so gehe ich zu Jenem. Eine von meinen Curen ist, mich mit guten Bekannten ein Mal des Monats über den Durst einzuladen. Es war eine Zeit, wo ich nicht gut schlief und mehrentheils ziemlich beladen zu Bette ging. Der Wein ist nicht theuer, und ich sorge selbst für einen guten Vorrath. Jetzt bewohne ich also die Zimmer, die der Cardinal Ottoboni, als Kanzler, dem berühmten Trevisano eingeräumt hatte. Ich habe fünf Stuben, eben so viel Kammern und eine Küche: und mein Wohnzimmer hat einen

1. Ist nicht buchstäblich zu nehmen. Winkelmann war über ein Jahr in Rom, und scheint nicht bemerkt zu haben, daß die Römer während der größten Tageshitze im Schatten ihrer Wohnung bleiben, und sich dann vor oder nach der Abenddämmerung Erholung gestatten. Daher das Sprichwort: Wenn man in Rom von Mittag bis 5 Uhr Jemand auf den Straßen sieht, so ist es ein Fremder oder ein Hund. Daß man aber die ganze Nacht bis zum hellen Tage schwärme, ist übertrieben.

großen Balcon nach dem Plaze von vorne heraus.“ (Winckelmann ist also jetzt zufrieden; nun laßt uns ihr weiter in dieser Verfassung hören): „Ich kann also vergnügt seyn, und es macht mir nichts Sorge... Jetzt wünschte ich nichts mehr als Dich hier zu sehen mit Deinem jungen Grafen.“ (Verendis war Hofmeister des jungen Grafen von Bünau): „ich wollte Euch die Schönheiten des Alterthums und des Neuern besser zeigen, als die Antiquarii in Rom, welches Ignoranten sind (!), und der Aufenthalt sollte außer einer Mietfutse, welche man wegen der Größe des Orts nöthig hat, weniger kosten als auf einer Akademie in Deutschland. Suche Mittel und Wege dazu: Du weißt nicht das hunderste Theil. Bis hierher sind wir einander gefolgt, ich bin immer vorausgegangen, folge Du nach. Ich glaubte, ich hätte Alles vorher ausstudirt und siehe! da ich hin kam, sahe ich, daß ich nichts wußte, und daß alle Scribenten Däsen und Esel sind. Hier bin ich kleiner geworden, als da ich aus der Schule in die Bünau'sche Bibliothek kam. Willst Du Menschen kennen lernen, hier ist der Ort. Köpfe von unendlichem Talent, Menschen von hohen Gaben, Schönheiten von dem hohen Character, wie sie die Griechen gebildet haben, und wer endlich die rechten Wege findet, sieht Leute von Wahrheit, Redlichkeit und Großheit zusammengesetzt, und da die Freiheit in andern Staaten und Republiken nur ein Schatten ist gegen der in Rom, welches Dir vielleicht paradox scheint: so ist hier auch eine andere Art zu denken. Aber Leute von der letztern Art machen sich freilich mit Fremden, die insgemein Rom durchlaufen, nichts zu schaffen.“

1. In derselben Gemüthsstimmung schrieb Winckelmann sechs Monate später (15. Juli 1757) an denselben Verendis: „Den Monat October werde ich in der wollüstigen Villa des Cardinal Passionei vermuthlich zubringen. Dieser Ort ist über Frascati auf dem Grund des alten Tusculi. Hierher bittet der Herr Cardinal nur seine Freunde, folglich rechne ich mich unter dieselben. Niemals in meinem Leben habe ich ein gleiches Vergnügen genossen; denn die Freiheit, welche der Wirth giebet, geht so weit, daß man mit dem Gasten und in der Müze zu Tische erscheinen muß, und wer furchtsam ist, kann hier dreiste werden. Nummehr kann ich allzeit, wann ich will, bei ihm speisen, und ich kann Bücher aus seiner Bibliothek holen lassen, welches er noch Niemanden als einem einzigen Prälaten, meinem Freunde, zugestand.“ Dieser Brief steht in der Göthe'schen Sammlung. Steht aber in „S. Winckelmann's Versuch einer Allegorie.“ Herausg. von Albert Dessel, Leipzig 1866, Bd. I. S. 155. Der Herausgeber hat dieser mit einer Vorbemerkung von Constantin Tischendorf begleiteten Schrift dreizehn inedirte Briefe Winckelmann's beidrucken lassen, treu nach ihrer Urschrift, vollständig und ungestümmt. In seiner Vorbemerkung S. V schreibt Tischendorf, theilweise berichtend: „Diese (13) Briefe fehlen sämtlich in Försters Sammlung. — Nr. II und III aus Weimar (soll wohl heißen Rom) sind allerdings schon im Weimarischen Herder-Album 1845 (S. 455—461) gedruckt worden. Doch nicht nur mit orthographischer Ungenauigkeit, sondern auch mit mehreren störenden Unrichtigkeiten.“

Nachdem Winkelmann nach seiner Art und Weise eine scharfe Ladung aus grobem Geschütze gegen die Franzosen abgebrannt, und über den Staatssecretär Cardinal Valenti, desgleichen über anderes ihm Widerwärtiges rotonde sich ausgesprochen, kommt er wieder auf sich selbst zurück, und schließt wie folgt:

„Schreibe mir doch etwas Neues für meinen langen Brief, aus der lieben alten Mark, sonderlich aus Seehausen,..... es ist mir Alles angenehm zu hören. Berichte zugleich was man von mir spricht, wenn es auch noch so schlimm: ich bin zu weit, und möchte fast sagen zu glücklich, als daß es mich anders als eine Neuigkeit rühren sollte; ich kann über den Feind und über den Neid lachen. Jetzt was sagt man von meiner Schrift in Braunschweig? Ist nach Braunschweig unter so viel Pedanten auch ein vernünftiger Mann hingerathen?..... Wenn Du die Ehre hast, dem Professor Hierusalem, dem Geistlichen nach der Mode, Deine Aufwartung zu machen, so sage ihm, daß Derjenige, der sich durch den jungen Bülow melden lassen, ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, hat das Glück nicht erlangen können, von Sr. Hochwürdigkeit, daß dieser Mensch in Rom ist, und daß der größte Cardinal in Rom, gegen den er ein Gesel ist, ein bescheidener Bürger scheint gegen seinen phantastischen Stolz. Ich weiß nicht, mit welchen Augen ich einen deutschen Hof betrachten werde, nachdem ich Rom gesehen.“

Gehen wir jetzt zwei Monate weiter, zu sehen, in welcher Stimmung wir den Künstler antreffen. Da finden wir ihn zwei- oder dreipaltig, — gereizt gegen Cardinal Archinto, liebevoll gegen die Cardinäle Passionei und Albani, und gewissen Falles entschlossen, anstatt des Abbeckleides eine Mönchskutte anzulegen. Hören wir den originellen Mann selber:

„Der Weg zu einem Briefwechsel zwischen dem Herrn Geheimen Rath und dem Herrn Cardinal Passionei ist nunmehr geöffnet..... Gestern, da ich allererst Zeit hatte, den Herrn Cardinal zu besuchen, speisete ich nebst meinem Freunde Mgr. Giacomelli, bei demselben, und gegen Abend fuhren wir aus und der Cardinal brachte mich bis in mein Quartier, nebst den Büchern, welche er mir für Se. Excellenz gegeben. Ich hoffe der Papst (Benedict XIV.) solle ihm seine Werke schenken, damit auch etwas unmittelbar von demselben in der Bücherei der Bibliothek sey....

„Es sind nunmehr 5 Monat, seit Neujahr, daß ich nicht zu dem Archinto (sic) gegangen bin, welcher nicht in der Cancelleria, wo ich bin, sondern in dem päpstlichen Pallast wohnt. Denn da er mich das letzte Mal sehr lange warten ließ, so fing ich eine große Predigt an in der Anticamera: Ich bin, sagte ich, einer von den Menschen, die den einzigen

Schaff, wovon wir Herr sind, die Zeit, kennen, und ich will sie nicht verlieren, die Steine in den Vorzimmern zu zählen u. Endlich kam der Cardinal heraus, und stellte sich, als wenn er vergessen, daß ich gemeldet worden, (oder ob es wirklich an dem war, ist mir einerlei) und fragte mich: ob ich ihm etwas Besonderes zu sagen habe. Nichts, antwortete ich. Er blieb stehen, und da ich nicht zum Reden zu bringen war, ging er vorüber. Warum reden Sie nicht, warum sind Sie gekommen? sagte das Hof-Gefindel. Weil ich nicht gewohnt bin, sagte ich, daß man mich auf diese Art fragt, da man weiß, daß ich nicht ohne Noth und niemals um etwas zu bitten, sondern in des Cardinals eigenen Angelegenheiten komme. Du mußt aber wissen, Rom ist der Ort, wo man ungescheut, die Wahrheit sagen kann, auch wider den Papst selbst.

„Ich bin jetzt beschäftigt, des Cardinals Bibliothek, welche in der Cancelleria steht, einzurichten, aber ich habe mir fest vorgesetzt von ihm selbst nichts anzunehmen, wohl aber von zwei andern Cardinälen, dem Passionei und Albani, die meine Gönner seyn wollen, und denen ich nicht diene.... Wenn man bei einer Veränderung in der Regierung nicht an mich denken wird, so will ich Denjenigen, die sich viel mit nur wissen und nichts weiter thun, einen unvermutheten Streich spielen. Ich will in einen vernünftigen rationablen Orden der Benedictiner oder Augustiner gehen, um mich in Ruhe zu setzen, und um Niemand weiter nöthig zu haben: Denn ich sehe wohl, in Deutschland bin ich nichts mehr nütze, und ich will in meinen übrigen Jahren fühlen, daß ich lebe....

„Deine Kritik ist nicht so gegründet“ (es scheint, daß Winkelmann's Freund Berendis ihm über seine lose und oft verlegende Schreibweise Bemerkungen gemacht), „als du glaubest. Ich schreibe anders an einen Freund und anders in die Welt hin, und ich suche mit der größten Behutsamkeit in meinen Schriften zu reden. Rom ist auch der Ort, wo man den dictatorischen Ton verlieren kann unter so viel großen Leuten, die sogar das Bewußtseyn ihrer Verdienste verläugnen, dergleichen der Pater Generalis Piarum Scholarum, Eduard Corsini ist, der den Gelehrten in Braunschweig bekannt seyn wird. Ich werde künftighin einmal römische Briefe schreiben (unter welchen auch einer an Dich soll gerichtet seyn), in welchen ich die teutschen stolzen Pedanten und die gelehrten Fürsther mit Jenen vergleichen und mit scharfem römischen Salze abschmeuern will. Wenn es nöthig ist, muß man auch sagen: *Sume superbiam quæsitam meritis....*

Rom, den 12. Mai 1757.

Freund und Bruder Winkelmann.“

Von nun an wurde der Briefverkehr zwischen Winkelmann und Berendis weniger lebhaft. Dagegen trat für Jenen zu Ende 1756

eine wahre Ebbe und Fluth einer Correspondenz mit Muzel = Stosch, dem oft genannten Erben des Freiherrn v. Stosch¹, in Florenz ein und dauerte bis in das Sterbejahr unseres Convertiten (1768). Der Briefverkehr mit Muzel hatte bereits im Jahre 1757 seinen Anfang genommen. In seinem zweiten Briefe (Rom, November 1757, der erste ist ohne Datum), der hinsichtlich der Geistes- und Gemüthsstimmung Winkelmann's dem vorhergehenden an Verendis sich gleichsam anschließt, schreibt er dem neuen Freunde in Florenz:

„Ich war verfolgt in meinem Vaterlande, und als Gottesläugner ausgeschrien, und mit Entsetzung und Verweisung bedrohet und ich fand einen Beschützer, Wohlthäter und Freund an dem würdigen Mann, dem ich gedient (Graf v. Büna u). Er rief mich aus der Finsterniß auf meinen Antrag, ohne mich zu kennen. Mein gegenwärtiges Glück, so klein es auch scheint, so schätzbar ist es mir; und dieses kommt aus den Händen eines unglücklichen Prinzen (des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen), zu einer Zeit, in welcher er vielleicht zuerst den Mangel empfunden. Ich kann nicht anders, als unendlich Theil nehmen an dem Jammer, in welchen dieses mir geliebte Land (Sachsen) gerathen ist.“

Es scheint, daß Muzel, sein neuer Bewunderer in Florenz, dem Künstler über dessen Apollo große Lobsprüche ertheilt hatte; weshalb Dieser Jenen in seiner Erwiederung daran erinnerte, daß man in

1. In seinem Schreiben an Verendis vom 5. Februar 1758 sagt Winkelmann: „Durch den Tod des Herrn v. Stosch habe ich einen großen Freund und unendlich viel Nachrichten eingebüßt. Denn obgleich er niemahls das Schöne in der Kunst hat kennen lernen, weil ihn die Seuche der übrigen Antiquitätskrämer zu zeitig verdorben; so hatte er das größte Cabinet fast in der Welt, und es ist nur 70,000 Scudi taxirt worden; d. i. gerichtlich wegen der Abgabe von Sachen, die etwa außer Florenz gehen werden. Sein Erbe ex asse ist ein Muzel aus Berlin, der vordem in französischen Diensten gewesen. Er war hier, und ich bin mit ihm Rom ziemlich durchgefahen. Ich könnte, wenn ich nicht nach Neapel gehen müßte, mich ohne alle Kosten in Florenz divertiren; denn er hat mir Alles, was man zum Leben nöthig hat, angeboten.“ — Im Jahre 1781 befand sich dieses Cabinet in des Königs von Preußen Antikentempel zu Sanssouci, sagt der Herausgeber der Briefe Winkelmann's an einen seiner Freunde, I. Th. S. 3, Anm.

Es ist erwiesen, daß Winkelmann den Freiherrn v. Stosch nicht persönlich gekannt hatte; denn in seinem ersten Briefe an Muzel (wohl im Verlaufe des Jahres 1757) sagte er Diesem: „Dem Herrn Baron empfehle ich mich unterthänigst, und mich verlanget, sein Angesicht zu sehen, wie ich irgend etwas in der Welt wünsche; und wenn ich nicht dem Verlangen des Kurprinzen (von Sachsen) eine Genüge thun müßte, nach Neapel zu gehen, so würde ich Florenz vorziehen.“

Deutschland auf dem Lande glaube, die kleinen Kinder gedeihen nicht, wenn man sie sehr lobe. Diese Weisheit auf der Gasse verweist Winkelmann in die Noctenphilosophie. Er glaubte also (im Briefe vom 5. Februar 1758) unter Andern seinem Freunde Berendis ohne Eitelkeit schreiben zu können: „Ich bin im Geschrei nebst einem Prälaten, Giacomelli, welcher vor den größten Gelehrten in Italien gehalten wird und ist, der größte Grieche in Rom zu seyn, und diese Meinung, welche auf jenem Zeugniß beruhet, ist der Grund zu meiner Achtung.“

Diese Selbstberühmungen sind so naiv und gewissen großen Kunstfreunden so angeklebt, daß wir auf die nachstehenden, die zum Theil in Klatschereien ausschreiten, von den minder strengen Casuisten unserm Winkelmann vielleicht nur als *actus primo primi* angerechnet werden dürften. Winkelmann schreibt weiter an Berendis:

„Um wiederum in mein Gleis zu kommen. Ein alter Maler und ein Mann allgemein großer Kenntniß machte mich mit Giacomelli bekannt; dieser führte mich zu des *Passionei* Tafel und ich wurde unter die wenig auserlesenen Freunde des Cardinals aufgenommen. Ich besuchte den Cardinal Archinto sehr selten und er sah mich nicht anders, als mit dem *Passionei* im Wagen. Dieses machte Jenen eifersüchtig (!), und er beklagte sich, daß ich ihn vernachlässigte. Er wollte mir zu verstehen geben, daß es ihm lieb seyn würde, wenn ich bei ihm zuweilen essen wollte, und da ich seine Geschäfte vorschützte, so verlangte er mich um die Mittagszeit zu sprechen. Ich speisete vorher beim *Passionei*, ging alsdann zu ihm, welches er endlich als eine Beleidigung aufnahm, und ich bin also Einer von Denen geworden, die auch bey'm Archinto essen könnten, welches nur Prälaten seyn. Meine Hauptmaxime ist gewesen, mich nicht wegzuerwerfen, und keine Kleinigkeiten anzunehmen, nach versicherter Achtung eine große Bescheidenheit anzunehmen, wenig zu reden, aber wo man mich nöthigen und bringen würde, den Zügel fahren zu lassen. Dieses erfuhr ein französischer Abbé, welcher als ein großer Gelehrter von dem französischen Gesandten bei *Passionei*, der ein passionirter Franzose ist, eingeführt wurde. Die große Stille, die ich gegen ihn beobachtete, machte ihm Herz, sich an mich zu wagen, in der Meinung, vom Cardinal unterstützt zu werden. Aber er blieb wie von einem Strom weggerissen, und ich sagte ihm in des Cardinals Gegenwart, daß er ein Ignorant und ein Esel sey (sic), und er mich gesucht aus dem Wege zu bringen, so habe ich es ihm gethan.“

„Seit einiger Zeit habe ich beschlossen, mein Leben mehr zu genießen, und ich esse niemals mehr zu Hause, sondern allezeit bei Cardinälen und

guten Freunden. Unter denen ist der Duca di Cerisano, sicilianischer Gesandter, ein Mann von 60 Jahren, und einer der größten Köpfe unter der Nation. Diese Bekanntschaft ist ganz neu und wurde gemacht durch ein Compliment von ihm; nämlich, daß er Verlangen hätte, Freundschaft mit mir zu machen, und daß er zu mir kommen würde. Ich kam ihm also zuvor. Dieses kann Dir einen Begriff geben von der Nation, und von der Achtung der Gelehrten in diesem Lande."

Was Winkelmann so lang verschoben, nämlich sich römisch-abbatlich zu costumiren, wahrscheinlich um seine Nordfreunde nicht scheu zu machen oder zu betrüben, und was er nie auszuführen sich gleichsam gerühmt hatte, das hat er am Ende doch ohne alle Heuchelei und gleichsam mit Bestätigung seines Uebertrittes gethan. Diesen Umstand bekundet er selber im obigen Briefe, nicht ohne eine gewisse Coquetterie.

"Seit dem October (1757) habe ich die Kleidung eines Abbate angelegt, welche keinen andern Unterschied hat, als einen über eine schwarze Binde geschlagenen blauen Streifen mit einem weißen Rändchen und einem seidenen Mantel, nur so lang wie der Rock. Das Unterkleid ist von Sammt....

"Ich muß bekennen, daß ich mehr Glück habe als Wiß; aber wer sein Glück erkennt und nußt, der ist es werth. Es fehlet nichts an meinem Glück, als Jemand von Denen hier zu haben, die mir theils Uebels gewünschet, theils doch Weissagen wollen....

"Du verlangst zu wissen, was für eine Sprache ich rede? Was anders als italienisch! Aber mein vieles Studiren und der wenige Umgang hat mich sehr zurückgehalten. Diese Sprache ist schwerer, als man sich's aus Büchern einbildet. Sie ist so reich als die griechische, und die römische Aussprache ist schwer zu erreichen. Unterdessen da ich mit Prinzen und Cardinälen rede, so kannst Du leicht glauben, daß ich das Nothwendigste weiß. Es ist mein Glück, daß ich mich mit Nichts zu übereilen habe, und kann also mit Muße lernen und sehen. Das Schwerste ist überstanden; dieses war, sich bei dieser feinen Nation, die kein Geschwätz leiden kann, in Achtung von besonderer Gelehrsamkeit zu setzen, ohne sich öffentlich gezeigt zu haben. In Neapel habe ich diese Sorge nicht nöthig.... Roma dal Palazzo della Cancelleria Apostolica alli 5 di Febrero 1758.

"Dein ewiger Joh. Joach. Winkelmann."

Zwischen diesem und dem folgenden Briefe vom Monat Mai 1758 aus Rom machte Winkelmann einen Ausflug nach Neapel, wovon er Beren dis eine interessante Beschreibung gibt, die einen halben Druckbogen einnimmt. Als Winkelmann nach Rom zurückkam, hatte der gelehrte Papst Benedict XIV. bereits das Zeitliche gesegnet. Er starb, 83 Jahre alt, am 3. Mai 1758. Winkelmann war diesem Papste

nicht hold, weil derselbe ihm keine directe und persönliche Gnade und Wohlthat erwiesen, wie wohl er Vieles indirect für ihn gethan. Er glaubte, der Cardinal Archinto, dem er bis dahin seiner Wandelbarkeit gemäß bald gnädig, bald ungnädig gewesen, würde auf den päpstlichen Thron erhoben werden, obgleich er wünschte, diese Wahl möchte auf *Passionei* oder *Albani* fallen.¹ Der Criticus und Kunsttrichter war kein Prophet; das Conclave gab seine Endstimme am 6. Juli desselben Jahres dem Cardinal Karl Razzonico, einem Venetianer, der sich den Namen Clemens XIII. beilegte, aber schon am 3. Februar 1759 mit Tod abging und alsbald, den 19. Mai, den bekannten Cardinal Ganganelli zum Nachfolger erhielt.

Nach den jüngsten Aeußerungen Winckelmann's war er entschlossen, in Rom zu bleiben, zumal da er sich mit der Hoffnung umtrug, es würde einer seiner drei bisherigen Gönner auf den päpstlichen Stuhl erhoben werden. Als indessen bei der Wahl, nach dem Ableben Benedict XIV., alle Drei durchfielen, aber der Tod des neuen Papstes Clemens XIII. schon sechs Monate nach seiner Thronbesteigung eingetreten, mußte das Conclave neuerdings zusammen berufen werden. Während dieser Zwischenzeit (vom Tode Benedict XIV. [3. Mai 1758] bis zum Ableben Clemens XIII. [3. Februar 1759]) wurde unserm wankelmüthigen Aesthetiker die Aussicht auf die Berufung nach Dresden als Director des Münzcabinet's des Kronprinzen eröffnet; dieß war genug, um ihn wieder unschlüssig zu machen. Zu diesem Ende sann er auf Mittel, zugleich den Abend- und den Morgenstern im Auge zu behalten, und suchte Zeit zu gewinnen, um die Gestalt der Dinge abzuwarten. Um des Morgensternes willen schickte er für den sächsischen Kronprinzen jede Woche einen schriftlichen Aufsatz über Alterthümer entweder an den Grafen Wackerbarth oder an den kronprinzlichen Leibarzt Bianconi; und um den Abendstern in Sicht zu behalten, ließ er sich sowohl durch eigene Briefe, wie auch durch seinen damaligen ent-

1. Im Schreiben an Muzel vom 15. Juni 1768 lesen wir: „Ich bin mit nichts als mit Reisegeanken beschäftigt; und ich hoffe, es soll mich nichts als etwa eine nahe Erhebung des Cardinals Archinto auf den römischen Stuhl zurückhalten. Man redet viel von dieser Wahrscheinlichkeit, die mir fast gleichgültig ist, bis auf die Gelegenheit, welche sie mir geben würde, einen ehrlichen und tugendhaften Mann zu zeigen. Es wird sich in diesem Monat äußern; wo nicht, so eile ich, das Angesicht meines Freundes zu sehen.“

schiedensten Gönner, Cardinal Albani, von Muzel auf einige Wochen nach Florenz berufen, um dessen Münz = Cabinet zu ordnen und zu catalogisiren. Es liegen zu Erreichung dieses Zweckes vier Briefe aus dem Monate August, nebst einem vom 27. Juni 1758, an Muzel von ihm vor¹; daß er aber diese Berufung durch Cardinal Albani anbahnen ließ, ergibt sich aus dessen Schreiben an Verendis vom 12. December des Jahres 1759, worin es heißt: „Den vorigen ganzen Winter und Herbst bin ich in Florenz gewesen, wohin ich auf Vorschlag des Herrn Cardinals Alex. Albani gerufen wurde, die Beschreibung der geschnittenen Steine des Stoschischen Musci zu übernehmen.“

Der Gestaltung der neuen Dinge in Dresden entgegenharrend, mußte Winkelmann seinem Freunde in Florenz begreiflich machen, daß ihn noch einige Zeit Verbindlichkeiten, jedoch keine unaufs löblichen, in Rom zurückhielten, und daß, was im Monat August hätte können geendigt seyn, im Monate October fertig würde, hatte er ihm unterm 27. Juni 1758 in seiner Mißstimmung gegen Cardinal Archinto Folgendes geschrieben:

„Ich will und muß Antheil an Ihrer Arbeit haben. Es würde aber fast unbesonnen seyn, wenn ich iho von hier gehen wollte. Gegen Das, was die Fremden in gegenwärtigen Umständen herzieht (nämlich die Papstwahl), bin ich sehr gleichgültig“ (doch nicht so sehr), „und gehe keinen Schritt darnach, ich will mir aber auch nichts vorwerfen. Die ersten Tage des Septembers aber will ich abreisen, es mögen die Umstände seyn, wie sie wollen“ (d. h. wird ein Papst gewählt, der mir hold ist, so bleibe ich in Rom; kommen Nachrichten aus Sachsen, die mir noch günstiger sind, z. B. ein Jahrgelalt von 1000 Thaler, so gehe ich nach Dresden). „Das Glück, das ich von Archinto hoffen könnte, sollte mich nicht blenden, sondern alsdann wollte ich ihm ausnehmend zeigen, wie ich habe denken lernen, und alsdann wollte ich bei mir die Liebe zum Vaterlande über Alles erwecken, und den römischen Pomp verlassen. Der vornehmste Grund, der mich bis dahin bindet, ist eine alte Schuld. Sie wissen, Archinto hat mir im vorigen Winter 50 Scudi aufgedrungen; ich kann wahrhaftig so sagen: denn ich wollte sie ihm zurückgeben, da mein Geld ankam. Ich habe allzeit gesucht, keinem großen Particulier verbunden zu seyn, der sich eine Herrschaft über mich anmaßen kann; und ich habe beschlossen, diesem Mann keine Gelegenheit zu geben, daß er sich rühmen könne, mir Gutes gethan zu haben. Ehe ich das Geld nehmen mußte,

1. Vom 5., 11., 19. und 26. August.

war er mir verbunden (!), jezo aber ist Gelegenheit, aus meiner Schuld zu kommen. Ich arbeite wie ein Esel, um das Inventarium der Bibliothek zu endigen, und alsdann bin ich quitt, und habe noch voraus. Binnen dieser Zeit wird der Papst gemacht seyn und die große Hitze gehet vorbei" (und aus Dresden werde ich wissen, woran ich bin)... „Ueberlegen Sie die Sache, aber mit einigem Vortheil für meinen Wunsch, und geben Sie mir, sobald es möglich, Nachricht. Den ersten oder zweiten werde ich, so wahr ich Freundschaft kenne, abreisen....."

In dem Briefe vom 5. August schreibt er Muzel: „Ich warte mit Schmerzen auf Antwort schon seit sechs Wochen. Diese Hoffnung, die man mir von Dresden freiwillig und ohne mein Suchen gemacht hat, verändert mein ganzes System; und da ich hoffentlich alle mögliche Mühe haben werde, so will ich Italien noch recht nützen.“ Vierzehn Tage nachher bekam aber der Morgenstern schon einen schwarzen Flecken; denn in der Depesche vom 19. August an Muzel lesen wir: „Ich wurde durch einen listigen Italiener, in dessen Händen der Kronprinz steht," (etwa der Leibarzt Bianconi?) „ausgesprenget; und ich glaubte, meine Abreise aus Italien, welche ich wünsche, wäre sehr nahe. Auf sechs Briefe aber, und auf eben so viel eingeschickte Nachrichten von Alterthümern habe ich weiter keine Nachricht erhalten.“..... Am 2. September ist Winkelmann nach Florenz zur Fertigung der ihm zugewiesenen Arbeit abgerückt ¹, und drei bis vier Monate daselbst geblieben. ²

Während dieser Zeit ist wohl der sächsische Morgenstern gänzlich verschwunden; denn in den zwölf ersten Briefen, die Winkelmann seit

1. Die Arbeit erschien im Druck unter dem Titel: *Description des pierres gravées du feu BARON DE STOSCH. Dédicée à SON EMINENCE MGR. LE CARDINAL ALEXANDRE ALBANI. Par Mr. l'Abbé WINCKELMANN, Bibliothécaire de Son Eminence.* Florence 1760, 5 Bogen in 4°. Unter der Vorrede steht: imprimée à Rome. Der Herausgeber der Winkelmann'schen Briefe an Muzel, Seite 44 bemerkt: „Das Werk ist bekannt, und man weiß, daß es durch genaue Beschreibung der Gemmen, durch Auführung historischer Umstände, und durch Aufklärungen in der Kunstgeschichte und in Stellen aller Autoren schätzbar ist, und sich weit über den Namen eines Catalogus erhebt.“

2. Der Herausgeber der Correspondenz Winkelmann's mit Muzel sagt unrichtig „fast ein ganzes Jahr.“ S. Zhl I. S. 41, Anmerk. Winkelmann war Anfangs September 1758 von Rom nach Florenz abgerückt. Nun aber liegen mehrere Briefe nach seiner Rückkehr in Rom vor, deren einer vom 6. Februar 1759 datirt ist, und der Vorhergehende, der bereits den zweiten Feiertag angibt, was wohl nur vom zweiten Weihnachtstage 1758 (das begedruckte Jahr 1859 ist offenbar ein Druckfehler) zu verstehen ist.

der Hinfuhr in Rom bis zum 19. Juni nach Florenz geschrieben, ist keine Meldung mehr von den Dresdener Aussichten. Die Sache muß sich also während seines Aufenthaltes bei Muzel verschlagen haben, was seine schnelle Rückkehr nach Rom theilweise erklärt. Das geht aus seinem Schreiben vom 24. Juni 1759 an Muzel hervor, in dem der römische Abendstern glänzender als je erscheint; weßhalb er seinen Freund beauftragt, seinem Buchhändler in Leipzig einen derben Brief zu schreiben, und in allem Ernst erklärt, er wolle mit den Deutschen in keinen Briefwechsel sich einlassen, „sie seyen es nicht werth, und er habe ferner keine „Reputation in Deutschland nöthig. Dabei solle es bleiben, und er habe „schon mit dem Cardinal Albani deswegen gesprochen.“¹

Winkelmann's Briefverkehr mit seinem intimsten Freunde Berendis wurde seit etwa achtzehn Monaten durch die lebhafteste Correspondenz mit Muzel, wie auch durch die Anfertigung und den Druck des Catalogus des Stoschischen Museums bis zum 12. Dez. 1759 unterbrochen. Zu jener Zeit hatte Winkelmann bereits seine Wohnung bei Cardinal Albani bezogen und sich in dessen Vertrauen festgesetzt. Die ihm bis dahin mißlungenen Berechnungen, die Ungelegenheiten, die ihm seine Unschlüssigkeit und sein rasches Urtheil über Personen und Dinge zugezogen, haben ihm über seine Fehler und Mißgriffe theilweise die Augen geöffnet, und seiner Aufrichtigkeit gute Geständnisse entlockt. Darüber, wie auch über seine gegenwärtigen Verhältnisse, läßt er sich in eben genanntem Schreiben an Berendis, der ihn wohl hie und da mit freundlichen Vorwürfen nicht verschonte, folgendermaßen vernehmen:

„Wenn ich muß in Rom bleiben, werde ich mit einer wichtigen Schrift in lateinischer Sprache hervortreten. Sollte der Hof in Dresden im Stande seyn, überflüssige Leute zu ernähren, so ist mir eine ansehnliche Bedie-

1. In der nämlichen Zuschrift meldet Winkelmann: „Der Cardinal hat mit mir viele Gallerien und andere Orte gesehen. . . Unsere Freundschaft scheint zu wachsen, so daß ich nicht befürchten darf, sie zu verlieren.“ . . . Wider den Buchhändler Dyck in Leipzig war Winkelmann ausgebracht, weil er über das ihm gesandte M. S. einer für den Kronprinzen in Sachsen bestimmten Schrift, keine Antwort erhalten. Daß Posscript begleitet er deßhalb noch mit dem Nachschrei: „Ich bin so fest entschlossen, das, was ich geschrieben habe, zu thun, und den Besten, die mich um meinen blutfauern Schweiß bringen wollen, den Vortheil aus den Händen zu reißen. Sollte ich die geringste Schwierigkeit finden, es wieder zu haben, will ich es dem Kurprinzen schenken, damit das Spiel ein Ende habe. An dem zweiten Theil soll Niemand die Nase wischen.“

nung zugebacht. Meine Pension ist mir bis jetzt ausgezahlt: fernerhin aber nicht mehr. Ich kann aber ohne diese Beihülfe leben. Ich weiß, wo ich 100 Ducaten finden soll, und wenn ich viel schreiben wollte, wird mir der Bogen in Leipzig mit 5 Thlr. bezahlt. Ich stehe als Bibliothecarius bei dem Herrn Cardinal Alexander Albani mit 5 Zecchini (ungefähr 28 Fr.) monatlich, ohne einen Federstrich für ihn oder in der Bibliothek zu machen; ich thue nichts weiter als mit ihm ausfahren und dieses an seiner Seite..... Er gäbe mir sehr gerne den Tisch, welches aber nicht füglich geschehen kann, weil er mit dem Prinzen und zwei Prinzessinen Albani ist. Sind wir aber Beide auf seinen Lusthäusern außer Rom, so ist auch dieses aufgehoben. Dieses ist der Mann, der das erstaunendste Werk in Rom aufführt, welches irgend in neuer Zeit entworfen ist. Alle seine Einkünfte von 20,000 Zecchini werden darauf verwandt, und Alles, was andere Monarchen gemacht haben, ist Kinderspiel dagegen.

„Mein anderer Freund ist und bleibt der Cardinal Passionei, obgleich er ein Feind ist von meinem Herrn¹ und ich esse mehrentheils zweimal die Woche bei demselben.... Ich wohne in dem Pallast des Cardinals in vier Zimmern, sehr ruhig und angenehm auf dem erhabensten Orte in Rom. Ich studire wie ein Held bei allen ersinnlichen Vortheilen, und ich bin sehr viel gelehrter und kluger geworden. Ich bin allzeit den gerechten Weg gegangen, durch alle Feinheit der Römer mitten durch, und bin dahin gelangt, wohin ich nicht gedachte. Ich kenne die Nation, und weiß, wie man sie nehmen muß. Ich bin durch viel Proben gegangen, aber ich habe mich in nichts irren lassen. Nunmehr ist der Weg zu Allem, was man hier hoffen kann, offen. Die Demuth, Bescheidenheit und wenig reden ist meine Regel gewesen und noch: aber wo es unumgänglich nöthig war, auch mit Ungeßüm zu reden.“

Seit dem Winkelmann als Abbate gekleidet ist, scheint er sich auf die Proselytenmacherei verlegt zu haben, jedoch wohl ohne den heiligen Geist vorerst angerufen und die Geister recht geprüft zu haben. Seinen beßfallsigen Diasco erzählt er in der Nachschrift des nämlichen Briefes unumwunden seinem protestantischen Freunde:

1. Dieser Ausdruck muß hyperbolisch genommen werden. Das Wort „Feind“ läßt sich nicht mit einem Christen, noch weniger mit zwei Kirchensürsten vereinbaren, vorab mit zwei ausgezeichnet würdigen Männern wie Albani und Passionei. In der gesteigerten Phantasie unsers großen Griechen sind alle Freunde intim, und Männer die in dem socialen Verkehr nicht mit einander intim sind, gelten ihm als Feinde. Ein so offenerziger und naiv ruhmrediger Gelehrter wie Winkelmann, hätte sich zwischen zwei wirklichen Feinden unmöglich länger als vierzehn Tage in dieser complexen Stellung gleichgewichtig halten können.

„Ich habe mich in das Befeuerungswerk gemenget, und die Probe gemacht an einem preussischen Auditeur, den ich nicht nennen will. Er war in der äußersten Noth und ich habe ihm hinlänglichen Unterhalt geschafft. Aber es ist der Letzte“ (also auch nicht der Erste), „wie ich denn durch Schaden klug gemacht, mich hüte vor aller Bekanntschaft mit durchreisenden Fremden, sonderlich Deutschen, auch vor allem Briefwechsel mit deutschen Gelehrten.“

Der Convertit, seiner in der Hofkapelle zu Dresden angelobten Verpflchtung und seiner seitherigen guten Entschlüsse eingedenk, hat sich jetzt in der That Mühe gegeben, um nach dem Befehle des Apostels über seine Zunge strengere Wache zu halten, den reinirdischen Bestrebungen etwas Einhalt zu thun und Dem, was nach Oben geht, etwas mehr Vorschub zu gewähren. Zu dieser Hoffnung läßt er einige Strahlen glitzern in dem Briefe an Verendis vom 21. Februar 1761, worin er sagt:

„Ich bin nicht glücklich, nach dem gemeinen Begriff der Menschen zu reden, aber in mir selbst bin ich es, und höchst zufrieden, welchen Zustand ich mit keinem Menschen vertauschen wollte. Mein Herr in einem fröhlichen Alter von 69 Jahren, bequemt sich nach mir, um mich vergnügt zu sehen, und er wünschte, daß ich mich zuverlässig in Rom niederlassen möchte, und daß ich dieses und die Mittel dazu von ihm suchen möchte. Dieses aber, welches mein Wunsch wäre, will ich mir nicht unwiderrustlich machen, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe. Mit dem kurprinzlichen Hofe stehe ich in einem genauen Briefwechsel, und ich habe entweder dort oder hier die Hoffnung meiner Ruhe sicher.“

Auch von Nächsten- oder vielmehr Feindeeliebe liefert er in diesem Schreiben eine rührende Probe. Wir haben bereits von seinem sehr gespannten Verhältnisse zu seinem ehemaligen Lehrer L a m b r e c h t, der sich gegen W i n k e l m a n n sehr unfreundlich, sogar ungerecht benommen, einige Male gesprochen. Desungeachtet hat W i n k e l m a n n häufig über diesen alten Freund Nachrichten begehrt und hier wiederholt er noch be-
tonter den Ausdruck seiner Gesinnung mit den Worten:

„Von L a m b r e c h t kann ich durch alle meine Nachfragen keine Nachricht erhalten; vielleicht ist er nicht mehr am Leben; dieses wäre sein Bestes und für alle Diejenigen, die in diesem unglücklichen despotischen Lande (Preußen) eine schwere erstickende Luft schöpfen. O selige Freiheit, die ich endlich Schritt zu Schritt im völligen Genuß in Rom schmecken kann.“

Von dieser Zeit an bis zu W i n k e l m a n n 's Tod haben wir von Letterem nur noch vier Briefe vor uns, worin die edeln Eigenschaften des Mannes immer deutlicher hervortreten. Seine Zufriedenheit in Rom

war stets im Wachsen und nährte allseitig die Hoffnung, er werde sich fürder von keinen Zwischenfällen mehr berücken lassen. Von seinem Reisefieber und seiner gewohnten Verbtheit konnte er sich aber nicht gänzlich losmachen. In dem Briefe vom 28. September 1761 schreibt er :

„Ich bin freier als ich in meinem Leben gewesen, und ich bin gewisser Maßen Herr von meinem Herrn und von dessen Lustschlössern, wohin ich gehe, wann und mit wem ich will. Zweimal in der Woche gehe ich mit dem Cardinal in große Versammlungen.... Der Adel hier ist ohne Stolz und die großen Herren ohne Pedanterie. Man kennt hier mehr als bei uns, worin der Werth des Lebens besteht : man suchet es zu genießen und Andere genießen zu lassen. Ich habe an dem zahlreichen Hofe des Cardinals, wo ich vorzüglich vor Andern unterschieden bin, keinen Reider noch Feind, und eben dieses kann ich sagen von Allen, die mich hier kennen. Ich werde also Rom mit Betrübniß verlassen.“

Diese letzten Worte beziehen sich auf eine abermalige Berufung Winkelmann's nach Dresden, die er wirklich und unbesonnen angenommen, aus der aber ebenfalls wiederum nichts geworden. Darauf spielt er in dem Briefe vom 15. Mai 1764 an, worin wir lesen :

„Ich kann wie Du mich glücklich schätzen, weil ich verlangt habe, was ich nimmermehr wünschen können; ich bin auf mein Alter gesichert, ich bin fröhlich, weil ich es zu seyn suche, geehrt und geliebt, und glaube zwar Reider, aber wenig Feinde zu haben; hingegen viele und große Freunde, unter welchen der Größte, nach meinem Herrn, der große Cardinal Spinelli war, dessen Tod der größte Verlust für mich in Italien gewesen. Ich war unter den wenigen Auserwählten, mit welchen er die Landlust außer Rom genoß. Es könnte also nicht leicht ein Glück in Sachsen überwiegender seyn, ungeachtet der Hof noch beständig ein Absehen auf mich hat, und meine Freunde sind wirksam mich dahin zurückzuziehen; ich habe es auch noch nicht verredet.... Vielmehr wollte ich von mir reden machen, wenn ich jünger wäre : denn ich würde dazu gewiß eine Reise nach Griechenland und Asien machen, welche ich beinahe entschlossen war vor einem Jahre mit dem bekannten Ritter Montague zu thun, welcher jetzt in Aleppo ist, und da mir von Neuem einer der erwünschtesten Vorschläge von einem sehr reichen Ausländer dazu geschehen, so stehe ich noch jetzt zwischen Ja und Nein. ' Den Ausschlag könnte

1. Aus diesem Umstande geht abermal die unbeschreibliche Zutraulichkeit Winkelmann's gegen jeden Bekannten und Unbekannten, wie auch seine maßlose Zugänglichkeit für jegliche neue Freundschaft hervor. In seiner früheren Correspondenz hat er ein und das andere Mal diesen Glücksritter signalisirt; und dennoch hätte er mit ihm eine Reise

eine päpstliche Vollmacht zum Einkauf von Manuscripten auf dieser Reise geben, welche ich zu erhalten hoffen könnte, da mir der Papst“ (Clement XIV.) „sehr wohl will, und sich, welches ganz ungewöhnlich ist, von mir ein Stück meines großen italienischen Werkes aus der Handschrift vorlesen ließ, da ihn mein Herr auf dem Lande besuchte.

„Schwerlich wird ein Mensch eine so verschiedene von der alten Gestalt angenommen haben, als in mir, ohne Künstelei, nach und nach durch

nach dem Orient unternommen, wenn nicht von ihm unabhängige Hindernisse dazwischen getreten wären. Seinen Briefwechsel mit dem gefährlichen Menschen hat er nichtsdestoweniger aus Kunstsinne fortgepflogen, was aus seinem Schreiben an Muzel dd. Rom den 15. August 1766 erhellet, wo wir lesen: „Montague ist noch in Lucca und der Consul hat ihm bei der Regierung zu Pisa einen Prozeß angehängt, welcher sogar gedruckt ist. Jener aber sucht eine Ghescheidung zu bewirken und so viel ich aus seinem letzten Schreiben urtheilen kann, muß die verlaufene Frau bei ihm seyn. Es ist eine Irländerin; Montague ist zu Jerusalem über dem heiligen Grab katholisch geworden, und hat hier, wo nichts seltener als Geld ist, von dem Papst eine Pension von 100 Scudt monatlich verlangt, worüber man billig lachen müssen.“

Dessen ungeachtet konnte Winkelmann nicht von diesem Menschen lassen; noch ein Jahr vor seinem Tode schrieb er seinem Freunde Verendis in seinem letzten Briefe (dd. Rom 1. Juli 1767): „Jetzt werden in Paris einige Briefe gedruckt, die der Ritter Montague aus Egypten an mich abgehen lassen. Mit diesem außerordentlichen Menschen fing ich an die arabische Sprache zu studiren vor dessen Reise: jetzt geht derselbe als ein Araber mit einem langen Bart und lebt zu Venedig.“

Dasselbe hatte er unterm 4. October 1766 an Muzel geschrieben, jedoch mit dem Beisatze: „Die Frau des Consuls (von Dänemark, die er entführte), ist eine Irländerin, mit Namen Dormez, und er nennet sie Mademoiselle. Ich habe seit einiger Zeit keine Briefe von diesem Abenteurer. Es verlangt mich auch nicht darnach.

Dieser Abenteurer hat von Kindheit auf ein umherschweifendes und später ein wüstes Leben geführt. Wie er bei einigen Schriftstellern sich unter die Convertiten verlaufen hat, begreift man nicht. Die Einen sagen wohl, er sey in Italien und Andere in Jerusalem katholisch geworden. Allein sichere Documente liegen keine vor, außer der Muthmaßung, daß er sich auch wohl in Jerusalem oder in Italien zur katholischen Religion bekannt habe, weil er in der Türkei den Mohammedismus angenommen. Montague (Eduard Wortley) starb den 2. Mai 1776 zu Padua in Folge eines Feldbuhnknochleins, das ihm in der Kehle stecken geblieben. In seinem Testamente bedachte er seine (wie man versichert außereheliche Tochter), welche in einem Ursulinerinnenkloster in Rom den Schleier gewählt. Ob sie katholisch erzogen worden, oder zur Kirche übergetreten, wird nicht gesagt. Seinem in Indien gebornen, in England erzogenen Sohne und Erben seines Namens, vermachte er sein Vermögen, jedoch unter der bizarren Bedingung, daß er weder die lateinische noch die griechische Sprache lerne und keine der zwei englischen Universitäten besuche.

1. Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu war auch ganz ungewöhnlich.

Umgang mit großen Leuten und vornehmen Personen, geschehen ist, und der Ton, mit welchem ich rede, zeigt sich daher, wider meinen Willen, mit einiger Härte in meinen Schriften. Man muß es mir aber so genau nicht nehmen, da ich so viele Jahre von despotischen Ländern entfernt bin, und den französischen Hofstyl nicht gelernt habe. Ich werde aber künftighin aufmerksamer auf Deine behutsame Erinnerung seyn, und ich würde Vieles gemindert haben, wenn ich hier einen Richter in deutscher Schreibart gefunden hätte."

Auch in anderer Beziehung hat sich Winckelmann allmählig zum Besseren und Entschiedeneren gewendet. Während seiner Studien und seiner unstäten Wanderjahre in Deutschland hat er so viele Verleumdungen und Berunglimpfungen gegen Cardinäle, gegen Papst und Papstthum gehört, daß er von dem Ballast, womit das Reformationsgeschiff beschwert, gefestigt und geschützt werden mußte, Vieles mit sich nach Rom geschleppt, was ihm nicht leicht erlaubte, die höhere Anschauung der sichtbaren Statthalterschaft Christi auf Erden zu erschwingen, und stets mit der gebührenden Ehrerbietigkeit und Gerechtigkeit von dieser Würde und ihrem Träger zu sprechen. Dagegen hat er unwillkürlich und unbewußt desto mehr dem Janus, dem Gott der alten Römer, dadurch gehuldigt, daß er gleich von Anbeginn seines Aufenthaltes in der Siebenhügelstadt durch seine mitgebrachten Vorurtheile sich zwei Gesichter hat ansetzen lassen, wovon das Eine vor- und das Andere rückwärts,

1. Davon steht im nachfolgenden Alinea desselben Briefes ein Exempel, in dem ihm über den Herzog v. York das ungefeilte Urtheil entwischt: „Der Herzog v. York, welcher auf 12 Tage hier war, ist das größte fürstliche Vieh, welches ich kenne, und macht seinem Stande und seiner Nation keine Ehre.“ Kleine Wiße, wie nachstehender, würde man dem Aesthetiker noch hingehen lassen. Die hier gemeinte Stelle steht am Schlusse des nämlichen Briefes: „Wenn ich mehr Zeit habe, versicherte er, will ich methodischer schreiben, jetzt aber, was mir noch in Gile einfallen wird. Ich war vor Ostern auf vier Wochen zum dritten Mal in Neapel, wo ich nicht wenig lustig gewesen bin, und jetzt erwarte ich für mich ein halbes Faß Lagrime, in welcher auch Deine Gesundheit in einer angenehmen Gesellschaft wird getrunken werden; denn Du mußt wissen, daß ich zuweilen artige Essen zu geben gelernt habe. Für meine Erben habe ich nicht zu sorgen, und da wir eine unendliche Ewigkeit werden ernsthaft seyn müssen, so will ich in diesem Leben nicht den Weisen anfangen zu machen, und vielleicht kommt es daher, daß ich nicht scheine zu veraltern, wie die Leute mir wollen glauben machen.“ Ernst war wirklich im geselligen Umgang Winckelmann's Sache nicht; und obgleich ein Deutscher, schent er sich nicht in seinem letzten Briefe an Beren dis zu sagen: „Ich entseze mich vor eurer deutschen Cathedral-Ernsthaftigkeit.“

auf Rom und Deutschland, auf die eisalpinischen und transalpinischen Ein- und Auskünfte blickte. Daher seine Unschlüssigkeiten, sein stetes Hinneigen nach den besten Winden, seine augenblicklichen Unzufriedenheiten, Launen und Ausbrüche, bis er endlich in reiferem Alter mehr Besonnenheit, Ruhe und Entschlossenheit in seinen Lebenskreis eintreten ließ. Mit Freude daher vernimmt man drei Jahre vor seinem unerwarteten Tode aus seinem Munde die Worte ¹:

„Im September werde ich wie gewöhnlich allein auf einen Monat nach Castell-Gandolfo gehen, um daselbst an die weitläufigen Vorberichte meines Werkes zu denken. So geht das sonst mühsame Leben sanft zu Ende und ich vergesse in diesen Umständen billig mein Vaterland und auch Sachsen, zumal da die fanatische Liebe gegen dieses Land, welche mich einige Zeit beherrschte, gänzlich aufgehört hat.“ ²

Jetzt blieb ihm nur noch ein einziger Wunsch, nämlich der Interimsstelle in der Vaticana, die ihm nur 50 Scudi jährlich eintrug, enthoben zu werden, weil er zum Hin- und Hergang jedes Mal eine Stunde brauchte, zur Bearbeitung seines großen Werkes wenig Zeit erübrigte, und der nothwendigen Nachtruhe Abbruch thun mußte. Aber auch darein hat er sich gefügt, jedoch aus einem Grunde, aus dem ein sarkastischer Seitenblick herausblizet.

„Die Noth,“ sagt er ³, „und die Umstände in Sachsen machen Alles eben und leicht. Ich habe, mit was mir mein Herz und der wahre Freund

1. Vgl. dessen Brief an Berendis, Rom, 26. Juli 1765.

2. Damit stimmt überein, was Winkelmann schon am 15. November 1763 seinen Freund Muzel-Stosch damals in Ancona versichert hatte: „Ich werde Ihnen hypochondrisch scheinen, bin es aber nicht; denn ich habe Ursache zufrieden zu seyn, nachdem ich ein nothdürftiges Brod auf mein Alter gefunden, daher ich auf Deutschland völlig und willig Verzicht gethan.“ Er war nämlich im April desselben Jahres 1763, nachdem sein Freund seit 1760 auf Reisen in Frankreich, England u. s. sich befunden hatte, Oberaufseher der Alterthümer oder Antiquar der apostolischen Kammer in und um Rom mit einem anständigen Gehalte ernannt worden. Vgl. die Beschreibung dieser Amtesstelle in der Sammlung seiner Briefe an seine Freunde in der Schweiz, S. 102 und 204.

3. Schreiben an Muzel-Stosch, Rom, 7. Dezember 1763. In dem gleich darauf folgenden Schreiben vom 17. Dezember an denselben kommt er auf den nämlichen Gegenstand zurück und wiederholt: „Weiter verbindet mich nichts dem Hof zu Dresden, und ich hoffe meine Tage sehr nothdürftig, wenn der Cardinal sterben sollte, aber ruhig zu endigen. Meine einzige Last ist, alle Morgen nach der Vaticana zu gehen, was mir fünf ganzer Stunden wegnimmt, so daß ich igo sehr wenig Zeit übrig behalte.“

gibt, monatlich an 27 Scudi, folglich mehr, als mir die deutschen Fürsten, da ich nur ein Deutscher bin, geben würden.“

Um diese so oft besprochene Dresdener Angelegenheit gänzlich an's Licht zu stellen und ein für alle Mal abzuschließen, führen wir noch eine Stelle aus einem spätern Briefe Winckelmann's an Stosch an, worin es heißt: ¹

„Vom Dresdener Hofe habe ich mich nunmehr völlig losgemacht; und da man förmlich anfragte, doch so, daß ich merken konnte, ich dürfte ein paar Personen ein Stein des Anstoßes seyn, habe ich wissen lassen, daß der Hof nicht das mindeste Recht an mich habe, und keine Verbindlichkeit stattfinde. Denn das wenige, was ich die erste Jahre genossen, ist eine Freigebigkeit des Beichtvaters. ² Ich glaube also, meine Stelle sey bereits vergeben. Ich habe, ich weiß nicht wie, zu Sachsen eine Passion getragen, wie ich gegen den schönsten Menschen haben könnte. Ich hätte ohne Entgelt ein allgemeiner Lehrer der Jugend seyn wollen, und dennoch hat es mir nicht gelingen wollen. Ich habe mir wenigstens nichts vorzuwerfen.“

Ungeachtet seiner festgefaßten Entschließung, in Rom sein Leben zu schließen, so fürchtete er dennoch fünf Monate später die Besorgniß, das hohe Alter seines Beschützers, des Cardinals Albani, möchte ihn bald dem Tode nahe bringen und den Beschirmten als Waisen und ohne großmüthigen und entschiedenen Freund zurücklassen, schon wieder auf den Rückblick nach Dresden und nach einem dortigen Rettungsanker in etwalger, seinem plötzlichen Schrecken vorschwebenden, Noth. Bei dieser schwermüthigen Anwandlung und als sähe er schon die Leiche seines Wohlthäters vor Augen, dachte er an die Möglichkeit, sich in der Schweiz niederzulassen und in Zürich vielleicht sein Leben zu beschließen, „sonderlich,“ setzte er hinzu, „da eine Stunde von der Stadt ein katholisches Kloster ist.“ — Wir führen diesen flüchtigen Lebensmoment unsers Convertiten hauptsächlich deßhalb an, um dadurch auf die Aufrichtigkeit

1. Aus Rom, den 24. März 1764.

2. Der mehrgenannte Pater Rauch. Es gereicht Winckelmann zum wohlverdienten Lobe, daß er diesem ausgezeichneten Ordensmanne Gerechtigkeit widerfahren läßt, und zwar zu einer Zeit, wo die Regierungen, Freimaurer, Philosophen und alles freigeistige Schreibervolk mit der Jesuitenheße beschäftigt waren und des Teufels Dank verdienen wollten. Obwohl Winckelmann in irgend einem Briefe sagt, daß eine von Pater Rauch ihm zugesessene Summe aus der Hand des Königs herrührte, so ist man doch geneigt zu glauben, daß der edle Priester der Gesellschaft Jesu diese und andere Spenden seinen eigenen Einkünften entzogen habe.

und die Beharrlichkeit seines Uebertrittes wiederholt aufmerksam zu machen.¹ Die Leser werden sich erinnern, daß die Eventualität des Klosterlebens ihm früher schon einmal nahe getreten.

Wir haben öfters gesehen, daß unserm Winkelmann in der Welt nichts über die Freundschaft war, und daß in ihr, gleichsam in ihr allein, alle irdische Seligkeit zu finden sey. Ueber diesen Gegenstand schreibt Götthe:²

„Die leidenschaftliche Erfüllung liebevoller Pflichten, die Wonne der Unzertrennlichkeit, die Hingebung Eines für den Andern, die ausgesprochene Bestimmung für das ganze Leben u. s. w. setzen uns in Erstaunen... Zu einer Freundschaft dieser Art fühlte Winkelmann sich geboren, derselben nicht allein sich fähig, sondern auch im höchsten Grade bedürftig. Er empfand sein eigenes Selbst nur unter der Form der Freundschaft; er erkannte sich nur unter dem Bilde des durch einen Dritten zu vollendenden Ganzen. Frühe schon legte er dieser Idee einen vielleicht unwürdigen Gegenstand unter, er widmete sich ihm, für ihn zu leben und zu leiden, für denselben fand er selbst in seiner Armuth Mittel reich zu seyn, zu geben, aufzuopfern, ja er zweifelt nicht, sein Daseyn, sein Leben zu verpfänden. Hier ist es, wo sich Winkelmann selbst mitten unter Druck und Noth, groß, reich, freigebig und glücklich fühlt, weil er Dem etwas leisten kann, den er über Alles liebt, ja dem er sogar, als höchste Aufopferung Undankbarkeit zu verzeihen hat. Wie auch die Zeiten und Zeitumstände wechseln, so bildet Winkelmann alles Würdige, was ihm naht, nach dieser Urform zu seinem Freunde um, und wenn ihm gleich manche von diesen Gebilden leicht und bald vorüberschwindet, so erwirbt ihm doch diese schöne Gesinnung das Herz manches Trefflichen, und er hat das Glück, mit den Besten seines Zeitalters und Kreises in dem schönsten Verhältnisse zu stehen.

Der Begriff und die Urform der wahren Freundschaft müssen aus dem Christenthum ergründet und gebildet werden und auf der Grundbasis der Liebe Gottes und des Nächsten ruhen; sonst wird aus ihnen ein Spielball des Ungefähres und der Laune; und diese heidnischen Urformen werden bald in Zerrbilder übergehen im Original wie in den Copieen. Das von Götthe gewählte heidnische Urbild zweier Jünglinge, und das in Winkelmann aufgestellte Abbild nebst dem Beispiele zum Beweise

1. Schreiben vom 12. August 1764.

2. Winkelmann und sein Jahrhundert — Skizzen zu einer Schilderung Winkelmann's. Art. Freundschaft. Wir ergänzen hier, was wir oben S. 158, Note 1, angedeutet haben.

der Ähnlichkeit des Conterfei's mit der Urform, sind keineswegs stichhaltig. W i n d e l m a n n hatte herrliche Natureigenschaften, und einige seiner Thaten können sogar als christliche Muster gelten; ein christlicher Freund im strengen Sinne des Wortes aber war er nicht, oder doch erst an seinem letzten Lebensstage. Es ist leichter aus ihm einen Kunstfreund und Kunstrichter, wofür sein ganzes Leben spricht, als einen Kunstheiligen und ein Musterbild der gottgefälligen Freundschaft zu machen. Zur letztern Eigenschaft fehlte es ihm, um uns seines eigenen Ausdruckes zu bedienen, an Cathedralernsthaftigkeit des Geistes, an Festigkeit des Willens, an Beherrschung des Herzens, an stetiger Uneigennützigkeit und an Selbstentäußerung nach dem christlichen Vorbilde. Selbst das Beispiel der urbildlichen Freundschaft gegen L a m b r e c h t (denn diesen und keinen andern wird wohl G ö t t e im Auge gehabt haben) ist als Muster nicht glücklich gewählt. Wir haben oben dem guten Herzen, das, seines alten Freundes nie vergessend, ihm besonders gegen Ende seines Lebens unbedingte, aufrichtige Verzeihung geschenkt, das verdiente Lob angedeihen lassen. Hätte er aber die wahre, gründliche, christliche Freundschaft in der Seele gehabt, so wäre er nicht so oft auf L a m b r e c h t zugleich mitleidig und bitter zurückgekommen, hätte die 50 Thlr., um die er von ihm betrogen worden, nicht in Erinnerung gebracht und überhaupt seinem Andenken an diesen alten Freund keinen heidnischen Firniß gegeben, sondern über dessen Fehler und Gebrechen den Mantel der christlichen Liebe geworfen. W i n d e l m a n n konnte doch wohl wie Andere sagen: Homo sum et nihil humanum à me alienum puto.

Von diesen schiefen Begriffen der Freundschaft scheint indessen W i n d e l m a n n selbst schon zeitig zurückgekommen und aus seinem Freundschaftsrausche nüchtern geworden zu seyn. Früher hatte er in jedem freundlichen Gesichte sogleich einen freundschaftlichen Menschen gesehen. Nachdem aber in seinen Freundschaften so häufig Ebbe und Fluth eingetreten, die oft nichts als eine Sandfläche mit etwas Muscheln und Schaum zurückgelassen, ist er von den Freundschaftsinseln allmählig zu den fehlgeschlagenen Hoffnungsinseln hinübergerathen, so daß er seinem Freunde in Florenz, der, damals in Constantinopel, ihm wahrscheinlich von der Nichtunfehlbarkeit vieler Freundschaften gesprochen, Folgendes erwiederte: ¹

1. Nach Constantinopel, aus Rom, den 12. August 1764.

„Ueber das, was Sie mir von der Freundschaft schreiben, bin ich völlig Ihrer Meinung, ob ich gleich nicht das Glück gehabt habe, auf solche Weise ein beständiges Band zu machen, und von Zeit zu Zeit meldet sich bei mir Skepticismus in der Freundschaft durch das Bezeigen von denen, welchen ich am Meisten nachgegangen. Der Diefländer, dem ich die kleine Schrift zugeschrieben, hat nicht einmal geantwortet; allein, wie Sie sagen, man ist nur im reifen Alter der Freundschaft fähig.“

In dem nächstfolgenden Briefe spinnt er den eben angelegten Freundschaftsfaden weiter fort: ¹

„Vor einigen Tagen habe ich Ihr sehnlich gehofftes Schreiben erhalten, als eine neue Probe Ihrer edeln Gesinnung gegen mich; und ich bleibe immer mehr überzeuget, daß Sie von allen meinen Freunden, auch von denen, die ich öffentlich in der Welt gepriesen, der wahrhafteste und geprüfteste sind. Ich hatte die größte Ursache von der Welt, da ich bisher unglücklich in drei Freundschaften gewesen bin, von welchen M e n g s die dritte Partei machte, ² auf den Entschluß zu kommen, alle Empfindung bei mir zu ersticken, wenn es möglich gewesen wäre; und in dieser Gährung war mein Geist und Gemüth, da Sie in Ankona ankamen. Hierüber aber kann ich mich schriftlich nicht weitläufiger erklären. Ich werde seiner Zeit von unserer Freundschaft ein öffentliches Denkmal hinterlassen.“

Im Verlaufe des Jahres 1767 haben Neider und Nebenbuhler gesucht, W i n d e l m a n n bei dem Cardinal Albani wegen seiner religiösen Meinungen verdächtig zu machen. Zu diesem Ende sind, allem Anscheine nach, einige freie Aeußerungen, denen er seinen gewohnten scharfen Ausdruck gegeben, ausgebeutet worden. Seine Feinde haben sogar das Gerücht ausgesprengt, als hätte ihn die Congregation der Inquisition in's Auge gefaßt. Darüber spricht er sich in einem Briefe an M u z e l (Rom den 13. Juli 1767) im Allgemeinen folgender Maßen aus:

„Ich habe mit dem Cardinal auf dessen Villa 40 Tage einen ruhigen,

1. Nach Constantinopel, aus Rom, den 7. Dezember 1764.

2. Der Annotator des Herausgebers der Briefe W i n d e l m a n n's an M u z e l - S t o f f sagt: „Die andern Beiden sind ohne Zweifel Lambrecht und v. Berg. — In seinem Schreiben an denselben vom 2. April 1767 kommt W i n d e l m a n n noch einmal auf den Artikel „Freundschaft“ zurück und versichert seinen Freund: „Ich habe an Thuen,“ wie Andromache zu seinem Hektor sagte, „zugleich den liebreichen Vater, den getreuen Bruder, und was sonst bis an das Herz gehet, da ich keine Anverwandten auf der Welt übrig habe, welches vielleicht ein einziges Exempel ist; und alle vorigen Freundschaften sind betrüglich und falsch gewesen.“

aber verdrießlichen Aufenthalt, an welchem dessen.... die vornehmste und einzige Ursache war; als welche, da sie etwa glaubet, ich stehe ihr im Wege, Lügen wider mich gegen den Cardinal ausgesprenget hat in Absicht der Religion. Der Cardinal, welcher höchst fanaticisch und bigot geworden, aber sich gleichwohl nicht untersteht, mich selbst hierüber zu sprechen, hat mich durch eine zweite Person warnen lassen. Dieser Verdruß hat gleichwohl verursacht, daß ich mich gänzlich alles Umgangs entzogen, welches ohne das für mich etwas sehr leichtes und zugleich sehr vortheilhaft ist. In der Wahrheit gebe ich Niemanden Anlaß, ungeneigt über diesen Punkt von mir zu denken. Der geringste Anfall aber, den ich aus falschen Anzeigen bei dem fürchterlichen Gerüchte haben würde, wird das Felleißen schnüren heißen.“

Die Sache hatte indessen keine weitere Folge. Es mochte wohl nur ein Stadtklatsch gewesen seyn, zumal Winkelmann unterm 9. September desselben Jahres dem nämlichen Freunde meldete, er habe seine Geschichte der Kunst übersetzen lassen, um alsdann den Druck in Rom selbst in der Propaganda unter seinen Augen zu besorgen. Wer bei der Inquisition in Verdacht steht, dem können die Propagandapressen nicht wohl zu Gebote seyn. Uebrigens hat der Cardinal selbst dieses falsche Gerücht widerlegt und niedergeschlagen.¹

Winkelmann ging zwar immer noch mit dem Gedanken um, eine Reise nach Griechenland zu wagen und die Ausgrabungen von Olympia zu unternehmen; zu diesem Zwecke machte er noch einen Ausflug nach Herculaneum und Portici. Allein nach seiner Rückkehr von Neapel kam er den Wünschen seiner deutschen Freunde entgegen, und entschloß sich, Deutschlands Hauptstädte und befreundete Orte zu besuchen. Er schrieb daher am 6. April 1768 seinem Correspondenten, er werde künftigen Sonntag, den 10. April, von Rom aufbrechen und zwar über Venedig, Verona, Augsburg, München, Wien, Prag, Dresden, Leipzig, an keinem dieser Orte über ein paar Tage verweilen und Dresden vielleicht gar nicht berühren. Der römische Bildhauer Cavaceppi war sein Begleiter. Je mehr er sich aber von der Hauptstadt entfernte, desto tiefer ward er durch die Traurigkeit niedergebeugt, und als die Gränzen der Staaten von Venedig ihren Augen entchwanden, wurde Winkelmann so düster und finster, daß er allmählig in ein wahres Heimweh versiel, und auf alle ästhetischen Zusprüche des Bildhauers nicht anders erwie-

1. Vgl. Winkelmann's Schreiben an Muzel vom 19. Dezember 1767.

berte als: „Torniamo a Roma, laßt uns nach Rom zurückkehren.“ Mit aller Mühe rückte er weiter voran und erreichte endlich München und nachher die Hauptstadt des Kaiserreiches, von wo er alsbald seinem Freunde Muzel Nachrichten ertheilte. Es war dieß sein letzter Brief. Wir glauben ihn ganz hierher setzen zu sollen.

Wien, den 14. Mai 1768.

Mein edler Freund!

Ich bin nach einer höchst beschwerlichen Reise vorgestern Abend in Wien, und zwar nach fünf Wochen unserer Abreise von Rom angekommen, und Ihr geliebtes Schreiben ist mir von dem Herrn Wallmoden eingehändiget worden. Diese Reise aber, anstatt daß sie mich hätte belustigen sollen, hat mich außerordentlich schwermüthig gemacht, und da es nicht möglich ist, mit der benöthigten Bequemlichkeit dieselbe zu machen, und fortzusetzen, folglich kein Genuß ist, so ist für mich kein Mittel mein Gemüth zu befriedigen und die Schwermuth zu verbannen, als nach Rom zurückzukehren. Ich habe mir von Augsburg an, die größte Gewalt angethan, vergnügt zu seyn, aber mein Herz spricht nein, und der Widerwillen gegen diese weite Reise ist nicht zu überwältigen. Der Genuß der Ruhe würde bei Ihnen, mein Freund, nur von kurzer Dauer sein, und ich würde auf meiner Rückreise in hundert Städten anhalten, und eben so oft von neuem zu leben anfangen. Haben Sie Geduld mit mir, mein Freund! Da mir dieser mein sehnlicher Wunsch vergället worden, so bin ich überzeugt, daß für mich außer Rom kein wahres Vergnügen zu hoffen ist, da ich es mit tausend Beschwerlichkeiten erkaufen müssen. Mein Gefährte Cavaceppi begreift die Nothwendigkeit dieses meines Entschlusses; will aber dem ohnerachtet seine Reise über Dessau bis Berlin fortsetzen, wo er sich nur ein paar Tage aufzuhalten gedenket, und sich Ihren Beistand erbittet. Können Sie ihm einen Zutritt zum Könige verschaffen, würde dieß dem Könige mehr als ihm vortheilhaft seyn, da alle Statuen, die neulich abgegangen sind, von ihm erkaufte worden, aber durch der Mäkler Hände gegangen, so daß vermuthlich der König dieselben doppelt so theuer bezahlen müssen. Es ist derselbe im Stande mit allen Werken, deren Besitzer er selbst ist, den ganzen Pallast des Königs zu besetzen. Ich werde denselben mit einem Italienischen Briefe an Sie begleiten.

Mein Freund! viel mehr wollte ich schreiben, aber ich bin nicht, wie ich zu seyn wünsche, und suche in wenigen Tagen mit der Landkutsche auf Trieste, und von da zu Wasser nach Ancona abzugehen. Ich küsse Ihnen mit der innigsten Wehmuth die Hände.

Ihr ewiger Winkelmann.

In München und in Wien wurde Winkelmann mit Ehrenbezeugungen überhäuft; dieß konnte aber seine Schwermuth, die gleichsam

schon in eine förmliche Krankheit umgeschlagen, nicht bemerken, so daß man nicht mehr weiter in ihn drang, um ihn zur Fortsetzung seiner Wanderung nach Norden zu bewegen. „Nicht ohne Nührung, sagt Cavaceppi in seinem Tagebuch, kann ich an die herrlichen Worte denken, die der Fürst v. Kaunitz an Winckelmann gerichtet, ihn von seiner Rückkehr nach Italien abwendig zu machen. Als wir aber bemerkten, daß er auf seinem Entschlusse versessen blieb, und daß seine Augen wie die eines Todten ausfahen, wollten wir ihn nicht mehr weiterhin quälen.“ Es ward dennoch entschieden, daß er vierzehn Tage in Wien verweilen, und dann seine Rückreise nach Rom antreten würde. Diese Anordnung ließ ihn neuerdings aufleben und die ganze Energie seines Characters zum Angriffe seiner Lieblingsarbeiten wieder finden. Er besuchte als gründlicher Beobachter und Kenner die Kirchen und Kunstsammlungen, befaßte sich mit einer neuen Einrichtung einiger Theile seiner Kunstgeschichte, und überwachte die französische Uebersetzung seines Werkes, die Lousfaint unter seinen Augen ausführen sollte. Diese doppelte Beschäftigung nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Er dachte jetzt an nichts anders mehr, als an seine olympische Reise nach Peloponnes und an die zweite Ausgabe und die Uebersetzung seiner Kunstgeschichte. Mit Geschenken versehen begab er sich auf die Rückkehr über Triest und Venedig nach Rom.¹ Was sich weiter auf dieser Reise mit unserm großen Künstler zugetragen, vernehmen wir aus einem italienischen Berichte über Winckelmann's Tod, den wir wörtlich hier abdrucken lassen, indem derselbe das wesentlichste Hauptstück liefert zur Conversationsgeschichte des Mannes, und ganz besonders zur Erhaltung der Aufrichtigkeit und Nachhaltigkeit seiner Bekehrung.²

1. Der ungenannte Verfasser des Artikels *Winckelmann* in der *Biographie Universelle* bemerkt: Il avait plusieurs fois changé d'idée relativement à son itinéraire, et enfin s'était fixé à celle de gagner Venise par la Carniole. On ignore quel motif l'engagea encore à modifier ce plan, et à prendre par Trieste, pour se rendre par mer à Ancône. Es scheint, daß der Biograph den oben angeführten Brief Winckelmann's an Muzel nicht kannte; darin wurde gerade dieser Plan über Triest nach Ancona per See von Winckelmann zuerst angegeben und in Ausführung gebracht.

2. Dieses Actenstück entnehmen wir der bereits belobten Schrift: „Johann Winckelmann's Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst u., von Albert Dressel, mit einer Vorbemerkung von Constantin Tischendorf. Leipzig, Hermann Mendelssohn, 1866, in 4.,“ wo dasselbe S. 166 ff. italienisch und in deutscher Uebersetzung zu lesen ist.

Zur Lebensgeschichte Johann Winkelmann's, Präfecten der römischen Alterthümer, Scripser der Vaticanischen Bibliothek, Mitglied der königlichen Societät der Archäologie zu London, der Maler-Academie zu Rom wie der Etruskischen in Cortona. '

„Das Publikum, das zu allen Zeiten darnach verlangte, auch die kleinsten und weniger bedeutsamen Begegnisse ausgezeichneten Männer zu erfahren, wird eine wahrheitsgetreue, genauere Auskunft über die den traurigen Tod des gefeierten Johann Winkelmann begleitenden Umstände seiner Betrachtung und seiner Erwägung würdig finden. Bewährt sich im Tode erst das wahre Verdienst, er vernichtet den bloßen Schein und läßt allein die Tugend triumphiren.

„Der berühmte Mann, um den es sich handelt, traf auf seiner Rückreise von Wien nach Rom hier in Triest ein, und stieg in einem Gasthause ab, wo ein gewisser Francesco Arcangeli aus Pistoja zwei Tage früher angekommen war, ein Mann, den der verruchteste Mord auf immer brandmarken wird. Dieses Verbrechen-Ungeheuer säumte nicht,

1. Unter den Papieren des verstorbenen Advocaten Carlo Fea, der die italienische Uebersetzung von Winkelmann's Kunstgeschichte mit Anmerkungen begleitete, fand Herr P. Pieri diesen Bericht über Winkelmann's tragisches Ende. Es scheint von einem wohlunterrichteten Verfasser herzurühren und auf Fea's Bitten eingesandt worden zu seyn. Was darin von den Büchern gesagt wird, die Winkelmann bei sich hatte, ist theilweise neu. Gewöhnlich wird nur des Homer's und zwar als des einzigen Buches gedacht, das Winkelmann mit auf die Reise nahm. Vgl. Winkelmann's Werke von G. L. Fernow, Bd. I., S. XXXVIII.

Herr Dr. Dressel bemerkt in seinem Vorworte S. X: „Der zu Ende des Buchs mitgetheilte Brief Winkelmann's an Mengs wie der kurze Bericht über sein Lebensende waren meines Wissens bisher noch nicht veröffentlicht!“ — Und in der Vorwortung erinnert Herr Dr. Tischendorf ganz richtig: „Die historischen Aufzeichnungen sind offenbar sehr unvollständig“ (deshwegen gibt ihnen Herr Dressel auch nur die bescheidene Ueberschrift: Aufzeichnungen über Winkelmann's Tod), „enthalten aber dennoch Einzelnes, was die verbreitetsten Darstellungen desselben Ereignisses — darunter die neueste bei Otto Jahn — berichtigt und vervollständigt. Der Schlusssatz, der mit *Chi non conobbe* (Jemand, der den ausg. Mann nicht kennt) beginnt, macht wahrscheinlich, daß sie gleich Anfangs zum Drucke bestimmt waren. Jener bald nach der Hinrichtung Arcangeli's zu Triest erschienene Bericht (vgl. bei Förster S. 146) stimmt gegen die Criminalacten, die davon schweigen, in einem wesentlichen Stücke, der dem Mörder von Winkelmann geschenkten Verzeihung, mit dieser *Memorie* überein, siehe bei Förster S. 377.“

Hinsichtlich des Schweigens der Criminalacten über die von Winkelmann dem Mörder angebotene Verzeihung, erlauben wir uns die vielleicht unnöthige Bemerkung, daß die Erwähnung dieses Umstandes dem Criminalgericht weder als *circonstance atténuante* noch als *aggravante* hätte dienen können.

mit unserm Fremden Bekanntschaft zu machen, und ach! wie verstand es die Verstellung und schwärzeste Treulosigkeit das arglose, gute Gemüth zu berücken! Der biedere, für die heuchlerischen Erweise einer hinterlistigen Freundschaft nicht unempfindliche Mann, darüber für die vom Verräther ihm fort und fort bewiesenen Aufmerksamkeiten, ging mit ihm vertraulich um, half ihm mit Geld aus und gab sich ihm rückhaltslos hin, indem er ihm einige goldene und silberne Denkmünzen vorzeigte, die er durch die Munificenz erhabener Monarchen und vom regierenden Fürsten v. Lichtenstein zum Geschenk erhalten hatte.

„Unerfüllte Habgier, unglückseliger Durst nach Gold, der den vernünftigen Menschen wild und grausam macht, auch der Gerechten, der Freund, der Wohlthäter muß deiner unmenschlichen Wuth zum Opfer fallen! So geschah's. Der Berruchte hatte bereits den schwarzen Anschlag gefaßt, und während er ein so grausames Vorhaben in seinem Herzen hegte, trieb er die Heuchelei so weit, daß er sich bis zum letzten Augenblick mit Wohlthaten überhäuft sah. Beide waren in Winkelmann's Zimmer, der den falschen Freund wiederholt nach Rom einlud und ihm all seinen Beistand versprach. Als er sich darauf an seinen Schreibtisch setzte, schlich der Schändliche hinter ihn, und warf ihm eine Schlinge um den Hals, die er schon seit einem Tage in Bereitschaft hatte. Der unglücklich Betrogene griff darnach mit der Hand und hatte Zeit genug den Strick festzuhalten, so daß es dem grausamen Henker nicht gelang, ihn zu erdroffeln. Der Bösewicht gab jedoch den Anschlag nicht auf, ergriff vielmehr ein Messer, das er zu demselben Zwecke ohne Scheide in der Tasche trug, und stieß es ihm wohl fünfmal in die Eingeweide; dem Unglücklichen half es nichts, bald die eine, bald die andere Hand vorzustrecken, er erhielt nur noch mehr Wunden. Der durch die schwache Vertheidigung und noch mehr durch den Nothschrei des von seinem Mörder übermannen und schon besiegten unschuldigen Schlachtopfers verursachte Lärm ließ den Kellner des Gasthauses hinzueilen, der von der Thüre aus Zeuge des grausen Kampfes wurde. Der überraschte Verbrecher ließ das Messer aus der Hand fallen und ergriff die Flucht. Er würde ihn gewiß nur todt auf dem Platze gelassen haben, hätte nicht die Vorsehung, welche von Zeit zu Zeit große Seelen zur Belehrung des Menschengeschlechtes erweckt, das kostbare Leben unseres neuen Sokrates um wenige Stunden verlängern wollen, um uns ein leuchtendes Beispiel von jener Festigkeit zu geben, womit der entschlossene Mann auf das Unglück unerfroden hinschaut, das ihm ein Mitmensch bereitet hat. Mit dem grausamen Stricke am Halse, mit den triefenden Wunden, und das Hemd mit warmem Blute getränkt, ging der Unglückliche aus seinem Zimmer, um Hilfe zu rufen; er ging bis in das erste Stockwerk hinab, wo er, an ein eisernes Geländer gelehnt, das unschuldige Blut vergoß. Die Nachbarn liefen schnell hinzu, konnten aber kein Wort aus ihm herausbringen, bis er auf

das Bett gelegt und vom Herrn Gaetano Vanuzzi aus Livorno (der ihn nicht mehr verließ, bis er die Augen schloß) gefragt wurde, ob er vielleicht durch einen Anfall von Schwermuth zu diesem Schritte gebracht worden sey. „Nein“, antwortete er, ich wurde von dem gemordet, der neben mir wohnte.“ Darauf sagte er heiteren Blickes zu demselben: „Sind meine Wunden vielleicht tödtlich?“ Und da man ihm antwortete, es sey wegen der Verletzungen, wo er sie erhalten, viel zu besorgen, zeigte er sich darüber durchaus nicht beunruhigt, sondern ertrug die ärztlichen Maßnahmen mit größter Gelassenheit. Er empfing mit voller Andacht die Sacramente. Darauf wünschte er sein Testament zu machen. Vom Notar um seinen Namen befragt, erwiderte er: „Ich heiße Johann Winkelmann, ein in Europa bekannter Name, wie Sie aus meinen Papieren lesen werden.“ Unter den mit Legaten Bedachten wollte er den Kellner haben, der ihn halbtodt den Händen des Mörders entriß. — Er bestimmte auch 20 Zechinen für das hiesige Armenhaus und 10 Scudi für Messen. — Als der Notar ihm seinen letzten Willen vorlesen wollte, machte er ihm bemerklich, daß er sich nichts daraus mache, aber mit lauter, nur von seinen Schmerzen oft unterbrochenen Stimme rief er voll demüthiger Ergebung zu Gott, und befahl sich ihm mit inbrünstigem Vertrauen. Vom Beichtvater gefragt, ob er seinem Mörder verzeihe, entgegnete er lächelnd in sanftem liebevollen Tone: „Aber wie sollte ich ihm nicht verzeihen, ist er denn nicht auch ein Mensch wie ich? Ich wollte, wenn es ohne seine Gefahr geschehen könnte, er wäre hier, damit ich ihm die Hand drückte.“ Das Leiden verdoppelte die Angst und die großen Schmerzen, doch die Standhaftigkeit unseres Helden blieb dadurch unerschüttert, ja der heitere Blick schwand nicht aus seinem Angesichte. Doch er fing bereits an, ohnmächtig zu werden, als er sagte: „Da bin ich an meinem Ende,“ und gleich darauf verlangte er ein wenig von seinem Liqueur. Nach einem Schluck davon, hub er wieder an: „Es scheint, der gibt mir das Leben wieder.“ Allein eben jetzt brachen die Augen, er verfiel in einen heftigen Todeskampf, und nach wenigen Minuten hauchte unser christlicher Philosoph den Geist aus.

„Zum unsterblichen Ruhme seines Namens und zum Nachseifer der kommenden Geschlechter, die sein Andenken bewundern werden, sey es gesagt, daß während sieben Stunden der heftigsten Qualen seinem Munde nie weder ein Seufzer noch eine Klage wider seinen verrätherischen und unbarmherzigen Mörder entschlüpfte. In den Denkmälern der alten und neueren Geschichte wird er zweifelsohne Beispiele von gleicher oder vielleicht größerer Grausamkeit gefunden haben, aber nicht leicht wird man dem heldenmüthigen Manne begegnen, der ihm in der Festigkeit, Sanftmuth und Mäßigung als Vorbild dienen konnte, womit er den letzten Augenblick seines erfolgreichen Lebens den Ruhmeskranz aufsetzte.

„Jemand der den ausgezeichneten Mann, welchen diese Stadt, nunmehr

Bewahrerin seiner theuern Ueberreste, aufnahm, nur erst nach seinem Tode kennen lernte, zollte seinem unsterblichen Andenken diese geringe Gabe, welche den schönsten Theil unserer Geschichte der Wissenschaft immerdar mit einer unglücksvollen und zugleich erbaulichen Seite ausstatten wird.

„Er hatte Martials Epigramme, zwei Theile der Comödien des Plautus, die Werke Homers griechisch und ein Exemplar seiner Geschichte der Künste des Alterthums in Quart, Dresden 1764, bei sich, das von ihm selber mit Anmerkungen versehen und für die zweite Ausgabe mit neuen Denkmälern bereichert war. Für diese neue Edition fand sich auch ein Verzeichniß mit 62 Subscribenten vor, das Exemplar zu acht Reclimen.“

Wir beschließen hiermit diesen Beitrag zur Geschichte der Bekehrung eines der größten Archäologen und Aesthetikers der zwei letzten Jahrhunderte. Ueber die Schriften, die von dem ersten ¹ bis zum letzten biographischen Versuche über Winkelmann erschienen sind, wie auch über dessen Werke könnte das Nothwendige unmöglich in den uns vorgesteckten Raum gebracht werden. Wir müssen uns also auf das Wesentliche in Bezug auf seine Bekehrung beschränken und verweisen im Uebrigen auf die betreffende reiche Literatur.

1. Die allererste Biographie Winkelmann's ließ der Rector Paalzov in Seehausen an's Licht treten. Darüber schrieb der gefeierte Held seinem Freunde Muzel aus Rom den 7. Dezember 1764: „Es ist mein Leben besonders abgedruckt in Deutschland erschienen, aber von einem armen Tropf“ (Rector Paalzov in Seehausen, einem alten schwachen Mann, setzt der Herausgeber hinzu) „verfaßt, welcher mich gekannt hat, ehe ich nach Sachsen ging. Es ist voller Lügen, aber solcher, die ohne Bosheit, und mir keine Schande machen.“ Es scheint dennoch, daß diese Lebensgeschichte, die ein elendes Nachwerk war, in Deutschland viele Leser gefunden, weil Winkelmann durch diesen Umstand in Harnisch gerathen, indem er unterm 18. Februar 1767 an denselben Freund nach Berlin schrieb: „Wie die Deutschen in dem Mist wühlen, und Eigelin fressen wollen, da sie Brod haben, kann beigelegtes Papier (nämlich die bezüchtigte Biographie) von dem Rector Paalzov in Seehausen zeigen, es ist dessen eigene Hand und mir vor weniger Zeit von Jemand geschickt. Mich deucht, es sey eine Ankündigung der Nachrichten zu meinem Leben aus Schul- und Universitäts-Matrakeln.“ Joh. Winkelmann's Briefe (an Muzel). II. Thl., S. 90.